



IDENTIFIKATION

mit der Freikirche der
Siebenten-Tags-Adventisten



Herausgeber:



Süddeutscher Verband, K. d. ö. R.
Senefelderstr. 15 | 73760 Ostfildern

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg
Satz und Layout: Louisa Kamps | www.mediengestaltung-kamps.de
Titelfotografie: Thorben Hofmann | www.t-h-photo.de
Erscheinungsdatum: November 2011
© 2011 Alle Rechte vorbehalten.

Diese Broschüre darf, auch auszugsweise, ohne schriftliche
Genehmigung des Herausgebers nicht reproduziert werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort..... 4
Einleitung..... 6

1. Besinnung auf unsere Wurzeln

1.1. Grundlegende Zusammenhänge wiederentdeckt..... 7
1.2. Identität in der Krise..... 10
1.3. Schlussfolgerungen 10
1.4. Maßnahmen 11

2. Verständliche biblische Lehre

2.1. Grundlage unserer Glaubensüberzeugung..... 12
2.2. Theoretischer Exkurs aus kultursozilogischer Perspektive 13
2.3. Maßnahmen 15

3. Alle Gruppen erreichen und einbeziehen

3.1. Demografischer Wandel..... 16
3.2. Einheit in Vielfalt..... 16
3.3. Schlussfolgerungen und Lösungsansätze 18

4. Organisation

4.1. Die Gemeinde als Geistliches Zuhause 19
4.2. Was (nicht) verbindet 20
4.3. Lebendige Organisationsstrukturen 21
4.4. Evaluation und Zielorientierung 24
4.5. Prediger und Ehrenamtliche in unseren Gemeinden 26
4.6. Lernende Organisation 28

5. Gottesdienst und Versammlungen

5.1. »Die« Gemeinde oder »Meine« Gemeinde? 29
5.2. Grundfragen der Gottesdienstgestaltung 30
5.3. Maßnahmen zur Gottesdienstgestaltung..... 30

6. Veranstaltungen und Aktivitäten

6.1. Gemeindeleben nur zwei Stunden? 33
6.2. Angebote generieren und nutzen 34
6.3. Maßnahmen 35

7. Persönliche Verbundenheit

7.1. Grundlagen 35
7.2. Problembeschreibung..... 36
7.3. Schlussfolgerungen und Maßnahmen 36

8. Resümee

39

Zusammensetzung des Arbeitskreises..... 44
Anhang..... ab 45

Vorwort

Was ist meine, was ist unsere Identität?

Diese Frage stellt sich sowohl für den Einzelnen als auch für Organisationen. In Gesellschaft und Politik will der Mensch anerkannt und geschätzt sein. Er strebt danach, an der Spitze zu stehen. Dabei wird allzu oft vergessen, wer wir eigentlich sind: welche Werte wir vertreten, was uns als Persönlichkeit ausmacht, woher wir kommen und wohin wir gehen. Unklarheit in diesen Fragen führt auf persönlicher Ebene schnell zur Unsicherheit, zu Ängsten und letztendlich zu ungesunden Verhältnissen. Bezogen auf Organisationen – in unserem Fall auf die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten – sind die Globalisierung, Säkularisierung, Individualisierung und Pluralisierung der westlichen Gesellschaften zu einer Herausforderung geworden.

Aus diesem Grund wurde in das Plänenpapier des Süddeutschen Verbandes (SDV) für die Konferenzperiode 2007-2012 folgender Passus aufgenommen:

Der Verbandsausschuss wird beauftragt, die Diskussion um die Identität der Freikirche mit oberster Priorität voranzutreiben und die Gemeinden daran zu beteiligen.

Der Verbandsausschuss hat sich in den zurückliegenden Jahren an mehreren Klausurwochenenden mit dieser Thematik beschäftigt und einen Arbeitskreis ins Leben gerufen. Dieser wurde beauftragt, weiterführende Studien zu betreiben und seine Ergebnisse vorzule-

gen. Der Ausschuss nahm das so entstandene Dokument dankbar entgegen und hielt es für wert, Gemeinden und insbesondere ihren Leitungen (Predigern, Gemeindeleitern und Ausschüssen) Anteil daran haben zu lassen. Mit dieser Broschüre Identifikation mit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten machen wir Euch mit diesem Ergebnis bekannt.

Es mag auffallen, dass im Titel von Identifikation und nicht von Identität die Rede ist. Beide Worte gehören eng zusammen. In beiden steckt der Begriff identisch – übereinstimmen mit etwas. Man unterscheidet im Allgemeinen zwischen natürlicher und geistlicher Identität. Zur natürlichen Identität gehört die Beziehung zum eigenen Geschlecht (sexuelle Identität), zur Familie (Herkunftsidentität), zur Kultur (nationale Identität), zur sozialen Bezugsgruppe (Rollenidentität), zum Ursprung, Sinn und Ziel (weltanschauliche Identität) sowie zur eigenen Persönlichkeit (individuelle Identität). Kann sich jemand mit seinen Lebensumständen nicht identifizieren, entsteht eine innere Spannung, die das Wohlbefinden stören und nachteilige Verhaltensweisen hervorrufen kann. Die geistliche Identität ist gekennzeichnet von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes und der Erfahrung, Kind Gottes zu sein. Die bedingungslose Liebe Gottes ist für alle Nachfolger Jesu identitätsstiftend. Tritt dieses Bewusstsein der Liebe Gottes und der Vergebung durch

das Opfer Jesu in den Hintergrund, wird ferner diese Liebe untereinander nicht gelebt und weitergegeben, so wird alles, was in einer kirchlichen Gemeinschaft geschieht, zu einer »dröhnenden Pauke oder einem lärmenden Tamburin« (1.Kor 13, 1 Hfa).

In der Beschäftigung mit diesem Dokument gewann der Ausschuss die Einsicht, dass Liebe in einer Gruppe (hier Gemeinde) einen zentralen Identifikationsfaktor bildet. Darüber hinaus kann Identifikation in einer geistlichen Gemeinschaft nur über Christus und die Verbundenheit mit ihm gelingen. Selbstverständlich ist die adventistische Lehre das, was uns weltweit miteinander verbindet und zusammenschweißt. Aber Lehre allein führt zu nicht mehr als zu einer formalen Identität. Für die Gemeinde gilt das Jesuswort: »Daran wird jeder mann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt!« Zur identitätsstiftenden gemeinsamen Glaubensgrundlage gehört daher unerlässlich auch die gelebte Identität, die praktische Seite des Glaubensmitedanders.

Wir verweisen an dieser Stelle auf unsere Website¹. Dort finden sich weitere Texte zum Selbstverständnis und zur Identität unserer Freikirche (abrufbar bis

Ende 2012). Eine weitere lohnenswerte Broschüre trägt den Titel »Wer sind wir?«, herausgegeben von der Abteilung Integrative Evangelisation, Ostfildern 2010; erhältlich für 3 Euro im Süddeutschen Verband.

Unser Wunsch ist, dass die hier vorliegende Ausarbeitung – mit den ergänzenden Texten im Internet – in Gemeindeausschüssen und Gemeindestunden zu einem Gesprächsanstoß wird. Die zwölf Punkte des Resümées verlangen eine konkrete Umsetzung. Da sich die Gemeindesituationen sehr unterschiedlich darstellen, sind ganz unterschiedliche Antworten zu erwarten. Wir würden uns freuen, wenn uns die konkreten, praktischen Umsetzungen mitgeteilt würden. Auf diese Weise könnten sie anschließend zusammengefasst und zur weiteren Anregung veröffentlicht werden.

Dem Arbeitskreis, der die Textvorlage erstellte, sei herzlich gedankt. Es liegt nun an uns allen, die Anregungen aufzugreifen.

Der Vorstand des
Süddeutschen Verbandes

Günther Machel
Dietrich Müller
Werner Dullinger

¹ <http://www.adventisten.de/organisation/sueddeutscher-verband/dokumente>

Einleitung

Der Süddeutsche Verband hat den Arbeitskreis »Identität« ins Leben gerufen und mit folgender Fragestellung beauftragt:

»Was muss die Institution Adventgemeinde tun, damit ich mich mit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten identifizieren kann?«

Dieser Arbeitskreis, bestehend aus den am Ende genannten Mitgliedern, traf sich mehrmals im Laufe des Jahres 2010 und Anfang 2011 zu intensiven Gesprächen. Die Ergebnisse sind in vorliegendem Papier festgehalten. In der Fragestellung werden zwei wesentliche Aspekte deutlich:

- *Unsere Freikirche erkennt ein Defizit in der Identifikation ihrer Mitglieder mit der Freikirche. Die Institution Adventgemeinde, also die Dienststellen, Prediger und Gemeinden, suchen nach den möglichen Ursachen hierfür. Es besteht dringender Handlungsbedarf, vorausgesetzt, diese Ursachen sind zu finden und Maßnahmen sind beschreibbar.*
- *Das Wörtchen »ich« erlaubt jedem, seine subjektive Sicht der Ursachen in ein Gesamtbild einzubringen. Die Zusammensetzung des Arbeitskreises ist sicher nicht repräsentativ für alle Gemeindeglieder zu sehen. Es sind aber Mitglieder aus allen drei süddeutschen Vereinigungen beteiligt. Laienglieder (mit und ohne Verantwortung in örtlichen Gemeinden), Prediger und Mitglieder von Verbands- und Vereinigungsausschüssen stellen insgesamt ein breites Meinungsspektrum dar, das im vorliegenden Papier seinen Ausdruck erhalten hat.*

Identifikation bedeutet ein Verständnis der Zugehörigkeit und der weitgehenden Übereinstimmung mit den Aufgaben und Zielen einer Gruppe. Die Frage nach **Identifikation** ist deshalb untrennbar mit dem »Womit?« verbunden. Was ist also die **Identität** unserer Freikirche? Hierüber wurde in den vergangenen beiden Jahren viel gesagt und geschrieben, z. B. ¹ und ². Wir haben uns deshalb dabei auf zwei grundlegende Aspekte

unserer Identität konzentriert, nämlich 1. auf unsere Wurzeln und unseren Auftrag sowie 2. auf unsere Lehre. Im 3. Kapitel befassen wir uns damit, wie wir die Relevanz der biblischen Botschaft den verschiedensten Menschengruppen deutlich machen können. Wie kann gegenseitige Annahme trotz kultureller Unterschiede gelingen? Welchen Einfluss hat die Organisation unserer Freikirche darauf, dass sich

¹ Jan Paulsen: »Unsere adventistische Identität« in Adventisten Heute, Heft 10, 2010, S. 8-10
² Bojan Godina / Sven Fockner: Wer sind wir? Gedanken zur Adventistischen Identität, Hrsg.: Abteilung für integrative Evangelisation des SDV. Ostfildern 2010.

Menschen hier zu Hause fühlen können? Was wäre hier möglicherweise zu verändern? Im 4. Kapitel versuchen wir hierauf Antworten zu finden.

Am sichtbarsten ist für die meisten Gemeindeglieder der Gottesdienst selbst. Viele fühlen sich aber gerade hier nicht angesprochen. Sie bleiben passiv und damit letztlich der Gemeinde fremd. Über die Gründe haben wir in Kapitel 5 nachgedacht und wollen Anregungen geben. Kapitel 6 macht uns noch einmal die Vielfalt von Möglichkeiten bewusst, über den Gottesdienst hinaus durch Veranstaltungen und Aktivitäten Identifikation zu fördern.

Identifikation hat mit individueller persönlicher Verbundenheit zu tun. Kann man diese überhaupt beeinflussen und wenn

ja, wie? Kapitel 7 zeigt hierzu Wege auf. Als Resümee haben wir in Kapitel 8 noch einmal die aus unserer Sicht wichtigsten Maßnahmen in Kürze zusammengestellt. Wir erheben nicht den Anspruch, dass all unsere Ergebnisse völlig neu sind. Vieles wird auch bisher schon richtig gemacht. Trotzdem erkennen wir eine deutliche Diskrepanz zwischen dem, was unsere Dienststellen, Prediger und Gemeinden schwerpunktmäßig beschäftigt und dem, was unser aller Anliegen ist oder sein sollte. Wenn wir mit diesem Papier dazu beitragen können, dass sich unsere Führungskräfte und alle anderen Gemeindeglieder wieder auf das Wesentliche konzentrieren und Gottes Auftrag aus vollem Herzen annehmen, dann war unsere Arbeit nicht umsonst.

Besinnung auf unsere Wurzeln

1.1. Grundlegende Zusammenhänge wiederentdeckt

Bereits die Urgemeinde erlebte durch die besondere Gegenwart des Heiligen Geistes eine explosionsartige Verbreitung. Auch die Adventbewegung wuchs innerhalb weniger Jahre nach ihrer Gründung außerordentlich schnell. Der Heilige Geist war auch da wieder in spezieller Weise wirksam, diesmal aber in einem völlig anderen gesellschaftlichen Umfeld. Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war es nämlich zu einer weltweiten Bewegung gekommen, in der

man sich intensiv mit der Wiederkunft Christi beschäftigte. Das Buch Daniel wurde wiederentdeckt und studiert, so wie dies in Daniel 12,4 vorausgesagt war: »... versiegle dies Buch bis auf die letzte Zeit. Viele werden es dann durchforschen und große Erkenntnis finden.« Die so genannten »Adventisten« haben sich später als die Erfüllung dieser Prophezeiung und der Prophezeiung aus Offenbarung 10,8-11 gesehen. In einer Zeit, in der verschiedenste Aus-

legungen aufeinander trafen, hatte Gott Ellen G. White berufen. In ihrem Wirken war eine gegenwärtige Erfüllung der Prophezeiung aus Offenbarung 19:10 und ein Kennzeichen der Gemeinde der Übrigen zu erkennen. Wenn Identität und ursprünglicher göttlicher Auftrag klar sind, kann sich der Einzelne damit identifizieren. Auch schwierige Phasen der Geschichte des Volkes Gottes können so überstanden werden³.

Aber warum war diese Identität so attraktiv, dass sich ihr viele Menschen aus anderen Kirchen angeschlossen haben?

Gab es dafür besondere gesellschaftliche oder kirchenhistorische Gründe? Auf's Wesentliche reduziert könnte man sagen: Weil die Adventbewegung der Geschichte wieder ein Ziel und damit einen Sinn gegeben hat. Die wichtige Lehre einer realen Wiederkunft Christi war weitgehend verdrängt worden. Gerade die großen Kirchen hatten sie in einem langen theologischen und kirchenhistorischen Prozess aus den Augen verloren. Stattdessen waren im 19. Jahrhundert drei Lehren in den Kirchen stark ausgebildet:

1. Das 1000-jährige Reich (nicht nach der Wiederkunft, sondern innerhalb der katholischen Kirche gegenwärtig),
2. Die Unsterblichkeit der Seele (ein Jahrtausende alter Mythos, der besonders auch das griechische Weltbild mitbestimmte),
3. Der Deismus (Gott wird als ein ferner, unpersönlicher Gott dargestellt, der kaum noch aktiv in unsere Welt eingreift).

In der Realität hat der Mensch aber das gottgegebene Bedürfnis nach einem weltgeschichtlichen Ziel, nach einer großen Sicht vom Reich Gottes, nach Himmel und einer leiblichen Auferstehung der Toten. Die Adventbewegung hatte in der damaligen religiösen Hoffnungs- und Ziellosigkeit Gottes Antwort auf dieses wichtige menschliche Sehnen wieder entdeckt. In der Broschüre des

Süddeutschen Verbandes »Wer sind wir«⁴ wird ausführlich beschrieben, dass die Adventbewegung durch das besondere Wirken des Heiligen Geistes eine göttliche Botschaft offenbart bekam, die menschliche Bedürfnisse mit dem Wort Gottes stillen konnte. Im Zusammenhang mit der Neuentdeckung der baldigen Wiederkunft Christi wurden weitere biblische Grundwahrheiten erkannt.

³ Schon Daniel identifizierte sich mit seinem Volk - sogar in einer Situation, in der dessen Erscheinungsbild wirklich erbärmlich war. Ihm war die ursprüngliche göttliche Bestimmung stets bewusst (Daniel 9).

⁴ Bojan Godina / Sven Fockner: Wer sind wir? Gedanken zur Adventistischen Identität, Hrsg.: Abteilung für integrative Evangelisation des SDV. Ostfildern 2010.

Wenn Christus kommt, dann wird es auch eine Auferstehung geben. Wenn die Menschen wirklich auferstehen, dann macht die Unsterblichkeit der Seele keinen Sinn. Die Natur des Menschen, die Schöpfung, der Sabbat, das Gericht und das himmlische Heiligtum wurden eins nach dem anderen wieder in ihrer biblischen Schönheit sichtbar. Interessanterweise führte dies nicht zu einer Verneinung des jetzigen Lebens. Im Gegenteil; Gesundheitsbotschaft, Mäßigkeitsbewegung und Erziehungsarbeit wurden zum wichtigen Bestandteil der adventistischen Lehre und damit des

Lebensstils. Leiblichkeit wurde wieder als etwas Heiliges wahrgenommen. Damit ist Adventbewegung sowohl von der Glaubensbotschaft als auch von der praktischen Lebensrelevanz her als eine Fortführung der Reformation der Kirche zu sehen. Die Reformation des 16. und 17. Jahrhunderts hatte den großartigen Zusammenhang dieser Geschichte vom Reich Gottes noch nicht erkannt. Durch die Adventbewegung wurde er wiederentdeckt und hat viele Tausende auch junger Menschen unter großer persönlicher Opferbereitschaft zur Identifikation mit der Adventbewegung motiviert.

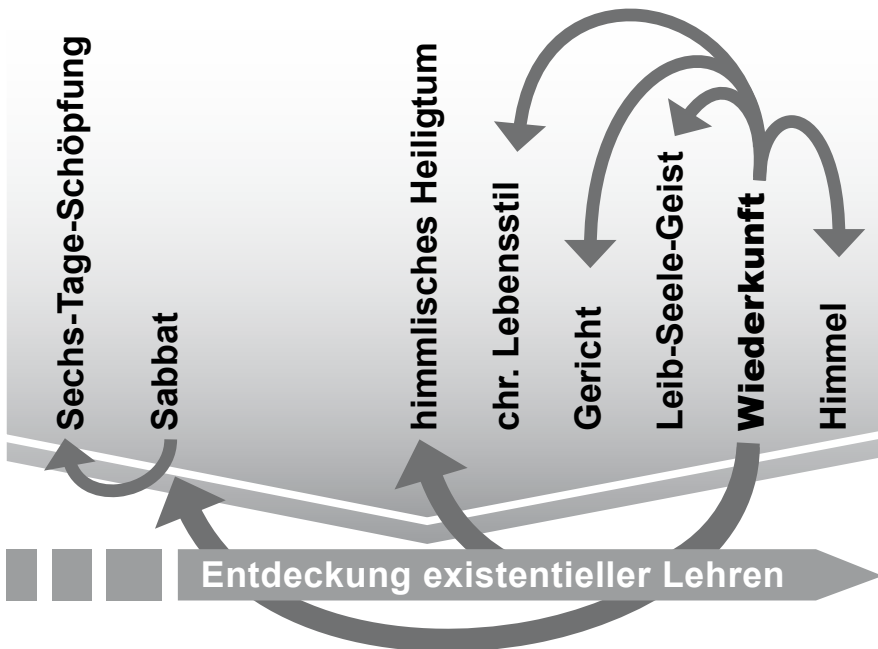


Abb. 1: Die große Geschichte der Wiederherstellung des Reiches Gottes lässt andere biblische Grundwahrheiten neu verstehen.

1.2. Identität in der Krise

Das gesellschaftliche Umfeld in Deutschland ist nicht mehr vom biblischen Glauben, sondern zunehmend säkular geprägt. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche ist oft nur noch formal vorhanden. Sie wird bei Belastungen – wie z. B. Kirchensteuer oder Missbrauchsskandal – leicht aufgegeben. Esoterische Einflüsse erzeugen eine Beliebigkeit des persönlichen Glaubens. Der postmoderne Mensch fragt: »Was bringt mir das?« Es verwundert deshalb nicht, dass die Kirchen allgemein heute in einer Identitätskrise stecken.

Auch wir als Adventisten in Deutschland erleben bezüglich unserer Identität ge-

genwärtig eine Findungsphase. Unsere Gliederzahl stagniert. Die Taufzahlen sind eher rückläufig und wurden in den vergangenen Jahren nur durch Zuwanderung überdeckt. Es ist schwer zu sagen, ob unser Identitätsproblem nun Grund oder Folge des stagnierenden Wachstums ist. Haben wir heute noch für die kirchenfernen Menschen und unsere eigenen Kinder eine anziehende Identität? Wir meinen ganz sicher »Ja«. Unsere göttliche Ursprungsidentität ist unverändert und nach wie vor einzigartig. Auch die tiefe Sehnsucht und die wirkliche Not des Menschen sind heute wie damals die Gleichen.

1.3. Schlussfolgerungen

Deshalb ist es notwendiger denn je, uns wieder auf unsere Wurzeln zu besinnen. Es kommt aber darauf an, diese mit unserem heutigen Dasein und mit der Situation unserer heutigen Gesellschaft in Beziehung zu setzen. Wir werden dies in den Kapiteln 2 und 3 noch weiter ausführen. Nicht nur die »erfahrenen«

Adventisten sondern gerade auch unsere Jugendlichen sollen mit Überzeugung und Begeisterung die einst begonnene Aufgabe weiterführen.

Damit dies geschehen kann, ist es höchste Zeit, dass unsere Freikirche in dreifacher Weise die Identitätsfrage ihrer Mitglieder angeht:

1. Anhand der Bibel. Ist die Bibel unser Mittelpunkt? Begreifen all unsere Glieder die Themen Wiederkunft, Auferstehung, neue Erde, himmlisches Gericht, himmlisches Heiligtum und Mittlerdienst des Hohepriesters, Sabbat und Sechs-Tage-Schöpfung, aber auch christlichen Lebensstil wirklich als Grund Lehren der Bibel oder halten sie diese für Randfragen oder sogar unbiblische Lehren? Jeder Adventist muss seine Identität zunächst biblisch verstehen.

2. Anhand der Geschichte. Was sind unsere Wurzeln? Welche Aufgabe hatte die Adventbewegung der damaligen Zeit? Aus der Historie kann man lernen, dass unsere Pioniere wieder die großen Zusammenhänge des Reiches Gottes entdecken durften. Und es ist spannend zu sehen, wie unter Gottes Führung daraus eine weltweite Gemeinschaft entstand.

3. Anhand der Gesellschaft. Im 19. Jahrhundert hatte die säkulare Gesellschaft noch ein Ziel. Der technische Fortschritt, die industrielle Revolution, die damals geglaubte Ideologie der Höherentwicklung (Darwinismus) hatten der säkularen Gesellschaft eine positive Zukunftsvision gemalt. Wenn wir jedoch die heutige Gesellschaft betrachten, werden wir immer deutlicher entdecken, wie dieser Optimismus Stück für Stück zerbröckelt.⁵ Mehr denn je sucht auch der säkulare Mensch nach einer positiven Zukunftsvision. Medieninhalte, z. B. die erfolgreichsten Filme, zeigen das menschliche Streben nach Erlösung bzw. einer heilen Welt. Manche der großen Themen und Bedürfnisse unserer Zeit geben uns Indizien für ein Vakuum bezüglich der großen Geschichte vom Reich Gottes.

1.4. Maßnahmen

Um die Identifizierung mit unserer Freikirche zu verstärken, werden folgende konkrete Maßnahmen vorgeschlagen:

1. Wir müssen unbedingt in unterschiedlichster Art und Weise die Beschäftigung mit der Bibel fördern.⁶ Unsere eigenen Kinder und Jugendlichen müssen begreifen lernen, dass Adventbewegung – richtig verstanden – eine Reformation zurück zu biblischen Grundlehren ist. Die Menschen sollten uns als hervorragende Bibelkenner wahrnehmen und uns nicht nur nach offensichtlichen äußeren Kriterien oder einzelnen Unterscheidungslehren einstufen. Das Studium des großartigen Zusammenhanges aller biblischen Grundwahrheiten mit Jesus als Mittelpunkt im Alten wie im Neuen Testament sollte Siebenten-Tags-Adventisten kennzeichnen.

⁵ Vgl. Bojan Godina / Sven Fockner: »Wer sind wir? Gedanken zur Adventistischen Identität«, Hrsg.: Abteilung für integrative Evangelisation des SDV, Ostfildern 2010.

⁶ Vgl. Ricardo Abos-Padilla: »Unsere Identität stärken. Wie uns das Studium des Wortes Gottes dabei helfen kann« in adventisten heute 2010, Heft 5, S. 28-29

1. Beschäftigung mit unseren Wurzeln. Schon unsere Kinder sollten lernen, dass die Adventbewegung von Gott für unsere Welt geplant wurde und notwendig ist. Nicht unsere Freikirche sollte dabei im Vordergrund stehen, sondern die weltweite Bewegung vieler Christen unterschiedlicher Herkunft, die Gott in der Adventbewegung mit lange vergessenen Botschaften betraut hat. Trotz wechselvoller Entstehungsgeschichte ist die Adventgemeinschaft ein wunderbares Zeichen von Gottes Führung. Um das Interesse zu wecken, eignet sich vor allem die erzählende Darstellung. Das bedeutet einerseits, dass wir weiterhin Bücher über unsere Geschichte veröffentlichen, die biographisch über diese Zeit berichten. Darüber hinaus wird es aber durch Videos und Audioformate noch viel stärker möglich sein, die Adventbewegung auch dramaturgisch interessant nahe zu bringen. Geeignetes Material aus dem Englischen könnte übersetzt werden.

2. Adventbotschaft ist jetzt in dieser Welt notwendiger denn je! Wir müssen es schaffen, sie im Inhalt unverändert, aber nicht in der Sprache des 19. Jahrhunderts, sondern in unserer heutigen Sprache zu bringen. Der Bezug auf unsere Kultur mit ihren Sehnsüchten und Problemfeldern muss vorhanden sein. Andernfalls werden wir unserem Verkündigungsauftrag nicht gerecht und verlieren damit unsere Identität.⁷ Konkret bedeutet dies, dass wir auch hier die Möglichkeiten moderner Medien verstärkt einsetzen, um Gottes großartige Geschichte, sein Ziel mit dieser Welt, als hoffnungsvolle Perspektive aufzuzeigen.

Verständliche biblische Lehre

2.1. Grundlage unserer Glaubensüberzeugung

Die adventistische Lehrentwicklung ist aufs Engste mit der Entstehung unserer Freikirche verknüpft. Von Anfang an sahen sich die Gründer als prophetische Endzeitgemeinde, deren besonderer Auftrag durch die Botschaft der drei Engel in Offenbarung 14,6-12 beschrieben wird (vgl. Kapitel 1 »Wurzeln«).

Die bis heute gewonnenen 28 Glaubensüberzeugungen spiegeln den aktuellen Erkenntnisstand der Weltgemeinschaft in Bezug auf die Lehren der Heiligen Schrift wider. Wir glauben demnach nicht an die Glaubensüberzeugungen selbst, sondern an die Bibel als Gottes Wort und Quelle unserer Erkenntnis. Dabei leitet

⁷ vgl. Bojan Godina »Haben wir eine Identitätskrise?« in Adventisten Heute, Heft 2, 2010, S. 28-29.

der Heilige Geist »in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift in alle Wahrheit.«⁸ So beschreiben diese 28 Punkte unseren Glauben, vereinen uns und sind damit eine wesentliche identitätsstiftende Grundlage. Es kann deshalb nicht Sache Einzelner sein, Teile daraus abzulehnen, zu verändern oder gewichten zu wollen. Sehr wohl muss es aber möglich sein, dass die Weltgemeinschaft fortschreitend deutlichere und geeignetere Formulierungen oder auch Ergänzungen findet. Es ist die Aufgabe jedes Siebenten-Tags-Adventisten, Gottes Wort und seine Lehren als Wahrheit zu verinnerlichen, zu leben und an andere weiterzugeben. In der Praxis wird allerdings schnell klar, dass das Interesse an wie auch immer gearteter »Wahrheit« bzw. religiösen

Lehraussagen in unserer Gesellschaft stark abgenommen hat. Dies trifft leider auch auf viele Mitglieder der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten zu. Identifikation mit der Gemeinde wird mehr und mehr von einer kognitiven Zustimmung zu Glaubenspunkten entkoppelt. Die adventistischen Glaubenspunkte leiden – besonders bei adventistisch sozialisierten Jugendlichen – unter einer ganz unterschiedlichen Plausibilitätsrezeption.⁹ Dies mag darauf hindeuten, dass die Relevanz dieser Lehrpunkte für das eigene Leben von Menschen innerhalb der Gemeinde und erst recht in ihrem Umfeld nicht ausreichend wahrgenommen wird. Das Problem könnte am Fehlen verständlicher Kommunikation liegen.

2.2. Theoretischer Exkurs aus kultursoziologischer Perspektive

Es bedarf also »einer großen theologischen Anstrengung und Übersetzungsarbeit« in Bezug auf religiöse Lehraussagen, die ihre Grundbegriffe »im Horizont neuzeitlicher Verstehensbedingungen auslegt, plausibilisiert und transformiert.«¹⁰ Dazu ist es nötig, eben diese Verstehensbedingungen zuerst einmal freizule-

gen und zu analysieren. »Jeder Mensch bringt eine bestimmte Veranlagung mit, die durch seine soziale, kulturelle und natürliche Umwelt geprägt und entfaltet wird. Entwicklung ist ein Merkmal des Menschlichen. Und auch die Religion unterliegt einer entsprechenden Veränderung im Lebenslauf.«¹¹ In den Aussagen des Apostels Paulus zu »Milch«

⁸ »Die Glaubensüberzeugungen der Siebenten-Tags-Adventisten« Nr. 5.

⁹ Vgl. Johann Gerhardt, »Die Adventgemeinde und ihre Jugend« in: Johannes Mager (Hrsg.), Die Gemeinde und ihr Auftrag (Studien zur adventistischen Ekklesiologie 2), Lüneburg: Saatkorn, 1994, 251-272.

¹⁰ Joachim Kunstmann, Religionspädagogik, Tübingen/Basel: A. Francke, 2004, 69

¹¹ Vgl. hier und zum folgenden: http://de.wikipedia.org/wiki/Spiral_Dynamics (Abrufdatum: 28.12.2010) mit Angaben zur Literatur.

und »fester Speise« oder »denken wie ein Kind« (1. Korinther 3,2; Hebräer 5,12 ff; 1. Korinther 13,11) geht es aber nicht um die Religion in ihren Inhalten, sondern darum, was in welcher Form je nach Reife verstanden wird.

In der Forschung wurden verschiedene Modelle entwickelt, die den Lebenslauf, die Entfaltung des Denkens und der moralischen bzw. religiösen Auffassung untersuchen: (Abraham Maslows) »Bedürfnispyramide«, Entwicklungsmodelle von Erik Erikson, Jean Piaget, Lawrence Kohlberg oder James Fowler.

Alle haben das Ziel, Aspekte menschlichen Denkens und des moralischen oder religiösen Urteils verstehbar zu machen und können ein Handwerkszeug bieten, sich z. B. bei der Vermittlung von Lehrinhalten auf diese Aspekte einzustellen. Daneben bietet auch das kultursoziologische Ebenenmodell von Don Beck und Chris Cowan auf der Grundlage von Arbeiten des amerikanischen Psychologen Clare Graves eine recht umfassende Methode, diesem Ziel näherzukommen.¹³ Es besagt, dass Menschen unter drängenden Umständen fähig sind, ihre Umwelt durch neue konzeptionelle Modelle der Welt so zu gestalten, dass die neu entstandenen Probleme bewältigt werden können. Die westliche Gesellschaft zeichnet sich durch eine

Entwicklung aus, die in allen Lebensbereichen zur Überkomplexität führt. Es ist für die in ihr lebenden Individuen daher nötig, dieser Komplexität durch entsprechende weltanschauliche Bewältigungsmechanismen zu begegnen. Diese Bewältigungsmechanismen werden im Graves-Modell in acht unterschiedliche Ebenen aufgeteilt.¹³ In den einfachen Ebenen haben Nahrung, Wasser, Wärme und Sicherheit Vorrang. Macht und Impulsivität, aber auch eine gerechte Ordnung werden erkannt. Die weiteren, komplexeren Ebenen sehen die Welt in rationalen, erkennbaren Naturgesetzen, zeigen Respekt vor jeder Lebensform. Wissen, Kompetenz und Unabhängigkeit sind stärker ausgeprägt. Man denkt in globalen Bahnen und vernetzt. Der Teil der Menschen, deren Denken sich in diesen weiteren Ebenen wiederfindet, nimmt insbesondere in unserer westlichen Gesellschaft ständig zu. Zwar sind auch die einfachen Ebenen parallel dazu immer noch vorhanden, einem Menschen aber, dessen weltanschauliches Bewältigungssystem hauptsächlich auf Strategien der komplexeren Ebenen basiert, werden unübersetzte Propositionen aus den einfacheren Ebenen als lebensweltlich zu dürftig erscheinen, um sich mit ihnen in der gewünschten Weise identifizieren zu können.

¹³ Die Erläuterung der einzelnen Ebenen stützt sich u.a. auf: Michael C. Armour/Don Browning, *Systems-Sensitive Leadership*, Joplin, MO: College Press, 22000

2.3. Maßnahmen

Es wäre also an der Zeit, darüber nachzudenken, wie die adventistischen Glaubensaussagen im Denkgebäude aller Ebenen plausibel dargestellt werden können, ohne an der »Wahrheit« irgendwelche Abstriche zu machen. Der Arbeitskreis möchte an dieser Stelle nicht missverstanden werden. Keinesfalls

ist damit gemeint, solche kultursoziologischen oder weltanschaulichen Ansätze unkritisch zu übernehmen.

Sie haben gerade im Licht der Bibel ihre Begrenzungen und Widersprüche. Was hingegen gemeint ist, mögen zwei Beispiele zeigen:

1. Für Menschen, die stark vernetztes Denken gewöhnt sind, reicht es nicht, einzelne Glaubensaussagen einfach nebeneinanderzustellen. Sie werden angesprochen, indem ihnen gezeigt wird, in welcher großartigen Weise biblische Lehren zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen, ja sogar bedingen (vgl. Kap.1).

2. Menschen mit hohem Ausbildungsstand erwarten, dass ihnen die Botschaft auch in intellektuell anspruchsvoller Form dargestellt wird. Ellen G. White macht dies ganz deutlich, wenn sie schreibt: »Während wir das Evangelium den Armen predigen sollen, sollen wir es in seinem anziehendsten Licht auch denen bringen, die Fähigkeiten und Talente haben [...]. Um dies aber zu erreichen, werden alle Mitarbeiter sich auf einem hohen Intelligenzniveau halten müssen. Sie können dieses Werk nicht tun und zugleich auf ein niedriges, allgemeines Niveau absinken, indem sie sich einbilden, es spiele keine große Rolle, wie sie arbeiten und was sie sagen, da sie ja für die armen und unwissenden Klassen arbeiten. Sie werden sich ranhalten müssen, und sie müssen ausgerüstet und ausgestattet werden, um die Wahrheit auf intelligente Weise darzubieten und die höheren Klassen zu erreichen. Ihr Geist muss sich erheben und höher steigen, ja größere Kraft und Klarheit offenbaren.«¹⁴

Diese Gedanken führen nun zum folgenden Kapitel.

¹⁴ Ellen G. White, Evangelisation (CD-ROM-Ausgabe), Lüneburg: Advent-Verlag, 1999, 506

Alle Gruppen erreichen und einbeziehen

3.1. Demografischer Wandel

Die Bevölkerung in Westeuropa macht einen demografischen Wandel durch. In Deutschland ist die Bevölkerung rückläufig und wird zudem immer älter. Die bisherige Alterspyramide – viele junge, weniger alte Menschen – wird sich fast umkehren. Einen Teil dieses Rückgangs fängt der Zuzug von Migranten auf. Dadurch wird die kulturelle Landschaft vielfältiger und inhomogener. Auch die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich entgegen allen anderslautenden Ankündigungen weiter.

Die bislang gekannten sozialen Strukturen und Schichten verändern sich. Wie im vorigen Kapitel gezeigt, sind auch die

Denkstrukturen vieler moderner Menschen wesentlich komplexer geworden. Die bisherigen missionarischen Bemühungen der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland waren stark auf eine Mittelschicht ausgerichtet. Sich anderen Kulturen zuzuwenden, empfand man als Aufgabe von Missionaren, die dafür in ferne Länder reisten. Sie waren dazu speziell ausgebildet, hatten sich andere Sprachen angeeignet und mit der Kultur und Religion ihres Missionsgebietes befasst.

Mit dem erwähnten Wandel zur Vielfalt in Deutschland ist diese trennende Sicht zu eng geworden.

16

3.2. Einheit in Vielfalt

Wenn wir wollen, dass wir möglichst alle Bevölkerungsschichten und -gruppen in Deutschland erreichen, müssen wir sowohl breitgefächert als auch integrativer arbeiten. Was wir mit diesen beiden Begriffen meinen, werden wir im Folgenden noch detaillierter erläutern. Zunächst aber ein Wort von Ellen G. White hierzu: »Alle, die vorgeben, Kinder Gottes zu sein, sollten daran gedenken, dass sie

als Missionare mit allen Klassen von Menschen in Berührung gebracht werden. Da sind die Feinen und die Groben, die Demütigen und die Stolzen, die Religiösen und die Zweifler, die Gebildeten und die Unwissenden, die Reichen und die Armen. Diese verschiedenen Geister können nicht auf gleiche Weise behandelt werden, doch alle bedürfen [der] Liebe und Teilnahme.«¹⁵

¹⁵ Ellen G. White, Diener des Evangeliums (CD-ROM-Ausgabe), Lüneburg: Advent-Verlag, 1999, 416

1. Breitgefächertes Arbeiten

Identifikation mit einer Gruppe fällt Menschen schwer, wenn diese Gruppe ihnen fremd erscheint, dabei aber als streng geschlossener homogener Kreis auftritt. Wenn diese Gruppe dann als erstes absolute Anpassung verlangt, baut das meist unüberwindliche Hürden auf. Wenn Paulus schreibt »Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.« (1. Korinther 9,22b), meint er nicht die Veränderung seiner Glaubensüberzeugung, denn er ist sich seines Standpunktes, seiner Identität gewiss, wie der Textzusammenhang zeigt. Vielmehr geht es ihm um Kultur, Sprache und Denkweise in der er auf Menschen zugeht (vgl. auch Kap. 2).

Migrantengruppen und -milieus waren nur vereinzelt Ziel missionarischer Aktivitäten (z. B. Russlanddeutsche, Südslawen, Ghanaer. Auch gibt es einige Gemeinden, die sich in Ballungsgebieten auf bestimmte Migrantengruppen konzentrieren. Obwohl teilweise spezielles Arbeitsmaterial vorhanden ist, wird dieses Angebot noch viel zu wenig wahrgenommen.

Kinder- und Jugendarbeit wurde bisher stets als wichtig angesehen, war aber meist auf den Gottesdienst beschränkt (Kinder-Sabbatschule). Offene Pfadfinderarbeit wird in vielen Gemeinden gar nicht betrieben. Adventistische Grundschulen für die Allgemeinheit rücken in Deutschland erst langsam ins Bewusstsein.

Nur selten gehen Adventisten auf **Führungskräfte** gezielt zu. Mit Seminaren und manchmal recht dubiosen Weiterbildungen haben längst andere das Feld erobert.

Bei sozialem Engagement tun sich viele Gemeinden schwer. Die **Ärmsten** und **Verwahrlosten** gehören bisher kaum zur Zielgruppe der eher mittelständisch orientierten Gemeindeglieder. Tauchen solche Menschen in den Gemeinden auf, herrscht Ratlosigkeit, wie man mit ihnen umgehen soll. Diese Aufzählung ließe sich noch beliebig erweitern.

2. Integratives Arbeiten

Wenn sich in einer bestehenden Gemeinde verschiedenartige Gruppen einfinden, stellt dies eine extreme **Herausforderung** dar. Welche individuellen Gestaltungsmöglichkeiten werden z. B. Migrantengruppen oder Jugendlichen gewährt? Geben wir dem »Unter Sich Sein« dieser Gruppen genügend Raum? Erkennen wir dabei aber auch die Chancen, die ein behutsames Miteinander bietet? In Kulturen, in denen ein absolutes »Richtig« oder »Falsch« dominiert und dieses auch auf bloße Traditionen angewendet wird, braucht solches Miteinander viel Geduld. Andererseits darf es keine Beliebigkeit ge-

ben, in der jedes in der Gesellschaft übliche Verhalten auf die Gemeinde und auf die Gottesdienstgestaltung kritiklos übertragen wird.

Integration ist also ein Prozess, der von den Verantwortlichen aller Ebenen bewusst geplant und begleitet werden muss und von allen Seiten viel Verständnis erfordert. Das Bild vom Leib, dessen Haupt Christus ist, zeigt, wie Verschiedenheit zur segensreichen Ergänzung führt. Organe und Gliedmaßen sind zwar unterschiedlich, ihre Identität ist jedoch durch die Verbindung mit Christus definiert.

3.3. Schlussfolgerungen und Lösungsansätze

18

Wir brauchen weitere und neue Missionskonzepte für Migrantengruppen. Hier ist sicher auf kulturelle und religiöse Hintergründe sensibel einzugehen, um unterschiedliche Bedürfnisse zu erkennen und die Adventbotschaft adäquat verkünden zu können. Nachzudenken ist in diesem Zusammenhang auch darüber, inwieweit Personen und Gruppen mit entsprechendem Hintergrund dabei hilfreich sein können und welche positiven oder negativen Auswirkungen dies auf die Gemeindestruktur insgesamt hat. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, dass die Kinder von Migranten oft einen wesentlich weniger ausgeprägten Bezug zur Kultur ihrer Eltern haben. Sie wollen eher Deutsche sein. Dies birgt die Gefahr einer Überalterung von Migrantengruppen.

Die Frage, wie wir gerade junge Menschen erreichen, stellt sich aber auch ganz generell. Einigen Untersuchungen zufolge – und sicher auch nach allgemeiner Lebenserfahrung – befinden sich junge Menschen noch stärker in der Orientierung und sind damit offener für

religiöse Fragen und für Jesus Christus. Schlussfolgerung solcher Studien ist meist, dass die Ausrichtung der Mission auf junge Menschen effektiver ist in dem Sinne, dass mit weniger Aufwand mehr Menschen erreicht werden, die sich dann dauerhaft für Christus entscheiden. Junge Menschen selbst bringen wiederum viel Dynamik und Kraft ein und können sich engagieren. Nicht zuletzt geben ihnen ihre Lebensumstände meist mehr zeitliche Möglichkeiten dazu. Die Adventbewegung war zu Beginn und ist in vielen Teilen der Welt heute noch dadurch gekennzeichnet, dass sich ein ganz erheblicher Anteil junger Menschen einbringt. Aus dieser Sicht wäre es nur folgerichtig, dass sich die Siebentags-Adventisten noch stärker als bisher auf Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der Missionsarbeit ausrichten und ihnen möglichst früh Möglichkeiten bieten, ihre Gaben und Fähigkeiten aktiv in der Gemeinde einzusetzen. Diesem Ansatz steht eine sich verändernde Altersstruktur der Gesellschaft gegenüber. Kurz gesagt, die Zielgruppe

»junge Menschen« wird immer kleiner. Wir brauchen also auch spezifische Konzepte, um Menschen mittleren Alters oder sogar Senioren anzusprechen.

Typischerweise bringen ältere und alte Menschen bereits festgefahrene religiöse Vorstellungen, oft sogar negative Lebens- und Glaubenserfahrungen mit, vielleicht auch Ängste und Misstrauen gegenüber Religion und Kirchen allgemein. Hierin liegen sicher ganz andere Herausforderungen als im Jugendbereich.

Behindern sich die Ansätze verschiedener altersgruppen-spezifischer Konzepte nun gegenseitig? Wohl kaum. Während unsere Gesellschaft immer älter wird, bleiben die Menschen wesentlich länger

gesund, fit und »geistig jung«. Dabei liegt es im Trend, sich juvenil zu fühlen und zu verhalten. Demnach könnte eine Gemeinde, die für junge Menschen höchst attraktiv ist, gleichzeitig eine hohe Anziehungskraft auf Menschen anderer Generationen ausüben.

Doch auch eine zweite Synergie beider Ansätze dürfte sich ergeben. Denn wenn es eine Gemeinde schafft, ständig neue Kinder und Jugendliche zu integrieren, ihre Fragen zu beantworten und – oft nur vorübergehende – Eigenarten zu tolerieren, dann dürfte es einer solchen Gemeinde auch wesentlich einfacher gelingen, sich auf andere, ältere Menschen einzulassen und sie ebenfalls zu integrieren.

Organisation

»Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft ...«

1. Korinther 12,13

Die Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Menschen, die Christus zusammengefügt hat. Alle, die ihm vertrauen und zu ihm gehören, sind auch miteinander verbunden. Die christliche Gemeinschaft ist daher nicht das Ergebnis unserer Arbeit, sondern eine von Gott geschaffene Wirklichkeit.

4.1. Die Gemeinde als Geistliches Zuhause

Die meisten Menschen haben das Bedürfnis, ein Zuhause, eine Heimat zu haben, das die lokale, soziale wie emotionale Verankerung ihres (Alltags-)Lebens bildet und mit dem sie sich identifizieren können. So versammeln sich Gläubige

regelmäßig, um Gott zu loben, sich über ihren Glauben auszutauschen und Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu haben. Dies geschieht regelmäßig in Ortsgemeinden oder (kleineren) Gruppen. Wir wünschen jedem, dass er eine

solche Gemeinde oder Gruppe hat und sie als sein geistliches Zuhause betrachten kann. Die Ortsgemeinden oder Gruppen bilden die kleinste organisatorische Einheit unserer weltweiten Freikirche. Sie bieten vor Ort den organisatorischen Rahmen für die Erfüllung des Auftrages der Adventgemeinde, das Evangelium zu verkündigen und Salz der Gesellschaft zu sein. Hier kann sich jeder mit seinen Gaben und Fähigkeiten einbringen. »Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. (...) In einem jeden

offenbart sich der Geist zum Nutzen aller.« (1. Korinther 12,5+7) Außerdem bringt jeder unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen mit, die sich – sofern sie dem Zeugnis der Heiligen Schrift entsprechen – gegenseitig ergänzen und so zur Weiterentwicklung der Gemeinde beitragen können.

Häufig fällt es Menschen leichter, sich mit kleineren organisatorischen Einheiten wie Gemeinden oder Gruppen zu identifizieren als mit großen Gebilden. Daher sollte ihre Rolle gestärkt werden.

4.2. Was (nicht) verbindet

Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gründet sich auf das Wort Gottes, lebt von der Einheit der Gläubigen in Christus und der Verkündigung. Sie ist über alle organisatorischen Ebenen, von der lokalen Gemeinde bis zum obersten Gremium (Generalkonferenz), demokratisch verfasst. Alle Mitglieder können durch ein Delegiertensystem im Sinne repräsentativer Demokratie gleichberechtigt an Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen teilhaben. Leitungsgremien und -ämter werden durch demokratische Wahlen besetzt. Ebenso darf jeder an der Umsetzung des Auftrages mitwirken (Partizipation), wobei dies nicht nur ein Recht, sondern auch eine nachhaltige Einladung darstellt. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie Loyalität gegenüber Leitenden ist eine wichtige Voraussetzung für alle, die sich in unserer Gemeinde engagie-

ren. Paulus schreibt dazu: »Wir bitten euch aber, liebe Brüder, erkennt an, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen« (1. Thessalonicher 5,12). Vertrauen und Loyalität beruhen auf Gegenseitigkeit. Sie dürfen von allen Mitgliedern und ebenso von den Leitenden selbst erwartet werden. Wo Vorbehalte und Misstrauen dominieren, kann Identifikation nicht gedeihen.

Die grundlegenden Wahrheiten, wie sie in den 28 Glaubensüberzeugungen zum Ausdruck kommen, bilden die gemeinsame Basis der weltweiten Adventgemeinde (vgl. Kap.2). Darüber hinaus bereichern unterschiedliche Meinungen, Erfahrungen und Sichtweisen sowie das Streben nach neuen Erkenntnissen (»Bruder, hast Du neues Licht?« – in der Gründungsphase der Adventbewegung ein geflügeltes Wort) die Adventgemein-

de. Die Diskussion unterschiedlicher Meinungen erfolgt in respektvoller Weise, ohne in destruktiven Streit auszuarten («... streitet nicht über Meinungen. (...) Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Römer 14, 1; 15, 7). Weder die Eindämmung von Pluralität/Vielfalt noch der konfrontative Streit über Spezialmeinungen sind hilfreich. Um Identifikation zu fördern, braucht es Mut, Offenheit, Respekt und Vertrauen im Umgang mit Andersdenkenden («So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasst uns nicht

mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.« Römer 14, 12. 13) Die Leitenden unserer Freikirche – aber auch viele Prediger und Ehrenamtliche – verbrauchen zu viel Zeit und Kraft für Auseinandersetzungen mit Extremen. Es müssen deutlicher Grenzen aufgezeigt werden, um nicht ständig Grundlagen (z. B. 28 Glaubenspunkte) diskutieren zu müssen. Jeder Einzelne sollte sich vergegenwärtigen, was das Wesentliche unseres Auftrages ist.

4.3. Lebendige Organisationsstrukturen

Zum einen bieten organisatorische Strukturen uns Menschen die Möglichkeit einer Zugehörigkeit (vgl. Abschnitt 4.1 »Die Gemeinde als Geistliches Zuhause«). Zum anderen geben sie einen Rahmen, der die Erfüllung von Aufgaben erleichtert und effizienter werden lässt. Dabei erfüllen Organisationsstrukturen keinen Selbstzweck. Die ausgedehnte Beschäftigung mit sich selbst, die langwierige Diskussion um die richtige Form oder den Zuschnitt der Organisation kann lähmen und vom eigentlichen Auftrag, dem Zweck der Organisation, ablenken. Unserer Auffassung nach wird es für die Freikirche notwendig sein, strukturelle Fragen zu stellen, jedoch stärker aus evangelistischen Erwägungen

heraus. George Knight hat schon vor mehr als zehn Jahren die Frage gestellt, in welcher Phase der Lebenszyklen sich unsere weltweite Kirche wohl befindet.¹⁶ Immer mehr sehen wir auch in Deutschland, dass unsere Freikirche einige Aspekte einer unbeweglichen Institution mit einem größeren Verwaltungsapparat zeigt. Damit funktionieren zwar manche Abläufe perfekter und besser abgestimmt, sind aber meist langsamer. Manche Entscheidungen sind für den Einzelnen nicht mehr nachvollziehbar, weil sie durch Abwägungen einer Fülle von nicht kommunizierbaren Fakten oder Rücksichtnahmen entstanden sind. Institutionen und insbesondere die Kirchen haben deshalb in Deutschland in den

¹⁶ G. Knight: Adventgemeinde – fit für ihre Mission? Advent-Verlag, 2004, S. 23ff

vergangenen Jahrzehnten viel an Attraktivität verloren. In den Dienststellen wie Vereinigung oder Verband, aber auch auf der Ebene der Ortsgemeinden müssen wir uns diesbezüglich die Frage stellen: Sind wir noch eine (Advent-) Bewegung, die ihren Auftrag in der Gesellschaft erfüllen kann, oder sind wir primär eine kirchliche Institution, die sich vor allem mit sich selbst beschäftigt?

Es gibt allerdings Hoffnung, dass der Prozess der Verkirchlichung nicht zwangsläufig und nicht unumkehrbar ist.¹⁷ Dabei müssen wir uns überlegen, wie wir unsere Strukturen biblisch geleitet so verändern können, dass wir wieder eine (Advent-) Bewegung werden, die in unserer Gesellschaft Trendsetter von Werten sein kann («Salz sein» nach Matthäus 5). Wenn wir neue und effektivere Wege finden, die frohe Botschaft vom Reich Gottes zu predigen (Matthäus 28) wird sich unsere Jugend damit leichter identifizieren. Unsere administrativen Strukturen müssen bezüglich unserer Identität überprüft werden. Es ist nicht förderlich, dass jeder Prediger, Abteilungsleiter, jede Dienststelle eigene Wege geht, die möglicherweise mit unserer Kernidentität und unserem Kernauftrag wenig zu tun haben. An Stellen, wo die Grundorientierung am Erbe der Ad-

ventbewegung nicht mehr deutlich zu sehen ist, muss die Leitung korrigierend eingreifen. Strukturelle und finanzielle Aspekte müssen sich an unserem Auftrag, unserer Bestimmung und damit unserer Identität messen lassen.

»**form follows function**« (sinngemäß: Die Organisationsform richtet sich nach der Funktion und deren Anforderungen.) Die Verwaltungseinheiten unserer Freikirche und die Ortsgemeinden sollen eine dienende Funktion wahrnehmen und auf die Erfüllung des Auftrages der Adventgemeinde (Mission, Salz der Gesellschaft) ausgerichtet sein. Je nach Region und Verwaltungsebene wird dies sehr unterschiedliche Anforderungen ergeben, die sich im Laufe der Zeit verändern und andere Strukturen und Zuschnitte erforderlich machen können. Die Mitgliederzahl der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland stagniert oder geht sogar zurück. Die Folge sind knapper werdende finanzielle Ressourcen, was tendenziell eher für eine Straffung der Strukturen spräche, nämlich Zusammenlegung von kleineren Gemeinden und Bezirken und weniger Verwaltungseinheiten. Stattdessen könnte man aber diesem Trend auch begegnen, indem man die lokalen und regionalen Strukturen stärkt und Wachstum anregt. Dazu zwei Beispiele:

Initiierung von Hausgemeinden rund um eine bestehende Gemeinde. In kleinen Einheiten fällt die Identifikation meist leichter, das Engagement des Einzelnen ist höher, der organisatorische Aufwand überschaubarer evtl. sogar finanziell günstiger.

¹⁷ ebd. S. 38-40

Leuchtturm-Projekte: Beispielhafte, andernorts erprobte, wachstumsorientierte Konzepte werden auf eine Gemeinde in einer Region übertragen. Mitglieder aller umliegenden Gemeinden können dort selbst praktische Erfahrungen im Umgang mit dem Konzept sammeln und später in ihre Gemeinde einbringen. Alle Gemeinden profitieren durch gegenseitige (personelle) Unterstützung und Erfahrungsaustausch.

Strukturelle Veränderungen

Eine Bewegung, die diesen Namen verdient, muss auch immer wieder bereit sein, strukturelle Veränderungen vorzunehmen, wenn dies unter Abwägung aller Implikationen sinnvoll erscheint. Es gibt dazu eine organisatorische Frage, die seit Jahren viele Geschwister und Ausschüsse umtreibt, die mit rationalen Argumenten genauso diskutiert wird wie mit emotionalen: Soll es in Deutschland einen Verband oder wie bisher zwei Verbände unserer Freikirche geben? Sachliche Gründe dafür oder dagegen gibt es zahlreiche. Ihre Abwägung ist gewiss nicht einfach. Die Frage, ob und ggf. inwieweit eine Zusammenlegung die Identifikation des Einzelnen mit der Freikirche beeinflusst, kann jeder für sich selbst bedenken. Unseres Erachtens nach werden die Auswirkungen aber gern überschätzt. Während sich Verbandsausschüsse und Delegiertentagen hierüber intensiv Gedanken machen, ist diese Frage für viele Gemeindeglieder unerheblich. Die Ortsgemeinde und die weltweite Gemeinschaft sind die

Hauptfaktoren ihrer Identifikation. Die strukturellen Ebenen dazwischen müssen deshalb im Sinne des Vorgenannten eine dienende Funktion wahrnehmen und den Anforderungen gerecht werden. Ein Aspekt sollte jedoch dabei nicht unerwähnt bleiben: Langwierige Diskussionen um das Für und Wider einer Fusion muten für manchen wie politische Grabenkämpfe oder sogar Stellvertreterkämpfe an. Sie fördern die Identifikation nicht. Sie lenken uns von unserem eigentlichen Auftrag als Adventgemeinde ab und nehmen uns kostbare Zeit und Energie für die Erfüllung unserer Aufgaben. Der Ausschuss gibt deshalb hierzu keine Empfehlung in die eine oder andere Richtung ab. Wir gehen davon aus, dass Adventisten in Deutschland (und darüber hinaus) unabhängig von der Verwaltungsstruktur gegenwärtig und zukünftig gemeinsam an der Erfüllung des göttlichen Auftrages der Adventgemeinde arbeiten. Im Vordergrund steht dabei die gemeinsame Identität, die uns mit allen Geschwistern auf der ganzen Welt verbindet.

4.4. Evaluation und Zielorientierung

Identifikation wird durch klare Zielorientierung erreicht. Ziele haben nicht nur steuernde Wirkung im ökonomischen Sinne, sondern können auch vielfältig motivieren. Motivation und Identifikation bedingen und verstärken sich dabei gegenseitig. Eine solide Analyse des Ist-Zustandes, konkrete Planung, zielgerichtete Umsetzung und Evaluation (Bewertung) sind wichtige Bausteine. Am Beispiel Evangelisation erläutert Ellen G. White: »Es gibt gewisse klar definierte Ziele, die schon beim Beginn der Evangelisation feststehen müssen. Selbst Evangelisationen mit großem Aufwand an Kraft und Mitteln wären viel erfolgreicher gewesen, wenn man bei der Planung und Methodik von anderen Voraussetzungen ausgegangen wäre.«¹⁸ Viele an sich gute Ideen und Projekte scheitern, weil die Voraussetzungen hierfür gar nicht gegeben sind. Eine gründliche Prüfung im Vorfeld würde helfen, Ressourcen auf wirksame Vorhaben zu lenken anstatt sich mit ineffektiven Methoden bei zahllosen Projekten abzumühen und Kräfte zu verschwenden. Wenn dies geklärt ist, sollten konkrete Ziele deutlich formuliert und auch messbar gemacht werden. Dadurch lässt sich vergleichen, ob die Erwartungen erreicht oder zur Freude aller sogar weit übertroffen

wurden. »Es gehört zu den verhängnisvollen Missverständnissen unserer Zeit zu glauben, menschenorientierte und partizipative Führung vertrage sich nicht mit systematischer Planung, Steuerung und Kontrolle«¹⁹, konstatieren die Organisations- und Managementberater Doppler und Lauterburg in ihrem Standardwerk über Veränderungsprozesse. Diese Aussage trifft gewiss nicht nur auf den Kontext von Wirtschaftsunternehmen, sondern auch auf Non-Profit-Organisationen und Kirchen zu. »Ein Ziel ist nur dann eindeutig und messbar, wenn es drei Dimensionen erfüllt: Zielinhalt, Zielausmaß und zeitlicher Bezug.«²⁰ Eine Zielvorgabe könnte also beispielhaft lauten: Einrichtung von regelmäßigen Hauskreisen (Zielinhalt) in jedem zehnten Haushalt aller Gemeindeglieder (Zielausmaß) im nächsten Kalenderjahr (zeitlicher Bezug).

Auf eine Formel gebracht sollten Ziele ‚SMART‘ sein:

- S** Spezifisch
- M** Messbar
- A** Akzeptiert & Anspruchsvoll
- R** Realisierbar
- T** Terminierbar

¹⁸ Ellen G. White, Evangelisation (CD-ROM-Ausgabe), Lüneburg: Advent-Verlag, 1999, S. 237

¹⁹ K. Doppler und C. Lauterburg: Change Management – Den Unternehmenswandel gestalten, 9. Aufl., Frankfurt/Main, 2000, Seite 153

²⁰ M. van Geldern: Organisation, Frankfurt/Main, 1997, Seite 18.

- Spezifisch:** Ziele müssen eindeutig definiert sein (nicht vage, sondern so präzise wie möglich).
- Messbar:** Ziele müssen messbar sein (Messbarkeitskriterien).
- Akzeptiert & Anspruchsvoll:** Ziele müssen von den Empfängern akzeptiert werden und auch attraktiv bzw. anspruchsvoll sein.
- Realisierbar:** Ziele müssen erreichbar sein (wobei erstaunlich ist, was alles erreicht werden kann, das man auf den ersten Blick für völlig unrealistisch gehalten hat).
- Terminierbar:** zu jedem Ziel gehört eine klare Terminvorgabe, bis wann das Ziel erreicht sein muss.²¹

»Ein Ziel – quantitativ oder qualitativ – dessen Erreichung nicht überprüft werden kann, macht keinen Sinn. Wenn wir uns beispielsweise vornehmen, die Identifikation mit der Adventbewegung zu steigern, müssen wir uns fragen, anhand welcher Kriterien das gemessen werden könnte und in welchem Zeitraum.²² Das ist zugegebenermaßen schwierig und auch bei der anschließenden Evaluation (z.B. durch Befragung) sicher mit Aufwand verbunden, kann allerdings helfen, unsere personellen Ressourcen

und finanziellen Möglichkeiten effektiver einzusetzen. Aus einem Scheitern kann man zwar lernen, auf die Dauer wird dadurch aber weder Motivation noch Identifikation gefördert. In der Organisationsberatung hat sich folgender als ‚Managementprozess‘ bezeichneter, wiederkehrender Ablauf etabliert: Analyse/Prognose – Zielsetzung – Planung (Strategie, Detail-Planung) – Umsetzung – Kontrolle (Soll-/Ist-Vergleich).²³ Die Bibel gibt uns mit Nehemia ein ausgezeichnetes Beispiel hierfür:

1. Das Problem wird festgestellt (Nehemia 1,3).
2. Nehemia legt alles im Gebet Gott vor (1,4-11).
3. Ihm sind die Problem-Ursachen bewusst (1,6.7).
4. Er kennt Gottes Verheißungen, er weiß, dass das Ziel erreichbar ist (1,8.9).
5. Nehemia macht eine Zeitvorgabe (2,6) und bereitet sorgfältig vor (2,7.8).
6. Er analysiert die Lage (2,11-15). Das quantifizierbare Ziel lautet: Die Mauer muss vollständig und durch Tore geschlossen sein.
7. Priester, einflussreiche Ratsherren und Mitarbeiter identifizieren sich mit der Aufgabe (2,16-18).

²¹ in Anlehnung an [http://de.wikipedia.org/wiki/SMART_\(Projektmanagement\)](http://de.wikipedia.org/wiki/SMART_(Projektmanagement)), abgerufen am 21.03.2011.

²² Doppler/Lauterburg, ebd. S.221.

²³ diverse Quellen, u. a. <http://de.wikipedia.org/wiki/Managementprozess>, abgerufen am 20.03.2011

8. Alle arbeiten mit. Die Teilaufgaben werden eindeutig definiert (Nehemia 3).
9. Nehemia findet Lösungen bei auftretenden Schwierigkeiten (4,6-8). Die Zeit drängt. Das Ziel wird nach exakt 52 Tagen erreicht (6,15).
10. Der Erfolg wird mit Dank und erneuter Hingabe an Gott freudig und ausgiebig gefeiert (8,10).

Wir möchten an dieser Stelle Mut machen, auf allen Ebenen – von der Orts-gemeinde bis zum Verband – diese Arbeitsmethoden noch stärker einzusetzen. Praktische Erfahrungen in einzelnen Pro-

jekten und Gemeinden haben gezeigt, dass klare Ziele die gemeinsame Motivation und Identifikation beleben. So konnten selbst durchaus ambitionierte Vorhaben verwirklicht werden.

4.5. Prediger und Ehrenamtliche in unseren Gemeinden

26

Aufgaben und Belastung

Um den Auftrag der Adventbewegung umzusetzen, werden viele Menschen mit unterschiedlichen Gaben benötigt. Prediger und ehrenamtliche Mitarbeiter ergänzen sich und arbeiten unter der Führung des Heiligen Geistes gemeinsam am Werk Gottes. Die Ortsprediger wirken in der Schnittstelle zwischen den Verwaltungsstellen und den örtlichen Gemeinden. Sie haben damit eine wichtige Schlüsselrolle inne, wenn es darum geht, die nötigen Impulse und Weichenstellungen sowohl für eine Stärkung der Identität als auch für eine Neubesinnung auf eine (Advent-)Bewegung zu erreichen. Von daher müssen wir erneut fordern, an das bestehende Predigerbild und dessen derzeitige praktische Umsetzung Fragen zu stellen: Sind unsere Pastoren noch als

Evangelisten, Ausbilder und Motivatoren wahrnehmbar? Sind sie noch Leiter einer Bewegung oder schon vermehrt kirchliche Verwalter geworden?

Wir stellen fest, dass die meisten Prediger durch die Fülle ihrer Aufgaben überlastet sind – worunter sie und die Qualität ihrer Arbeit leiden. Dabei bleibt zu wenig Zeit für die Kernaufgaben. Mit evangelistischer Tätigkeit verbringen Prediger durchschnittlich nur noch 16% ihrer Zeit, wobei Pfadfinder- und Religionsunterricht darin bereits enthalten sind.²⁴ Dazu passt das Ergebnis der ConVersion 1.0 Taufprozessesstudie des IKU-Instituts von 2011, bezogen auf einen Untersuchungszeitraum 2005-2009: Ein Drittel unserer Prediger im SDV wird von den Neugetauften als kaum noch evangelistisch hilfreich wahrgenommen.²⁵ Ande-

²⁴ vgl. Heinz-Ewald Gattmann, Dissertation <http://uir.unisa.ac.za/bitstream/handle/10500/728/thesis.pdf?sequence=1>, S. 164 und 171; vgl. www.eins-online.de Thema: in Dossier: »Wenn die Adventisten wüssten«

rerseits zeigt eine großangelegte Studie unter der Leitung von Edgar Voltmer zur psychosozialen Belastung von Predigern, dass nur ca. 14% der Prediger in Deutschland ein gesundes Erlebnis- und Verhaltensmuster aufzeigen, über 30% der Pastoren aber ein burnout-gefährdetes Muster. Über 40% befinden sich leider schon in einer Schutz- und Schonhaltung gegenüber der beruflichen Belastung.²⁵ Interessanterweise hat dies nicht unbedingt mit der Zahl der zu betreuenden Gemeindeglieder zu tun, sondern mit der Fülle verschiedenster Aufgaben, die dann für alle Beteiligten nur unbefriedigend erledigt werden können oder ganz liegen bleiben. Daraus entsteht eine brisante Situation, sowohl in Bezug auf die evangelistische Effektivität als auch auf die gesundheitliche und psychosoziale Belastung unserer Prediger. Sie zwingt uns dringend, die Frage zu stellen, wie wir das Predigerbild, die Aufgabenbeschreibung und die Strukturen neu durchdenken und biblisch konzipieren können. Hierin sollten auch die Gemeinden und deren verschiedene Ämter einbezogen werden. Prediger müssen ihre Kernkompetenzen, für die sie durch ihren Dienst eigentlich berufen und ausgebildet sind, schwerpunktmäßig in ihrer Arbeit wiederfinden. Dies wird nur gelingen, wenn ehrenamtliche Mitarbeiter möglichst viele Aufgaben übernehmen können und nicht alles dem

Prediger aufgebürdet wird. Identifikation ist damit ein Thema, das Prediger und Ehrenamtliche gleichermaßen berührt. Die Ortsgemeinde lebt geradezu vom ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitglieder (vgl. Kap. 7.2). Es gibt eine Fülle von Begabungen und – oft auch im Beruf erworbenes – Know-how, das Ehrenamtliche in die Gemeinde einbringen können, um den Auftrag der Adventbewegung umzusetzen. Aber auch Ehrenamtliche stehen, genauso wie Prediger, in der Gefahr eines Kräfteverzehr. Eine Gemeinde sollte darauf achten und dem entgegenwirken. Es wird immer wieder Mitglieder geben, die sich aus zu respektierenden Gründen zeitweise nicht beteiligen können. Wenn aber diese Gründe wieder wegfallen, sollten wir nicht vergessen, sie neu zur Mitarbeit einzuladen.

Aus- und Fortbildung

Hauptberufliche und ehrenamtliche Mitarbeiter benötigen ein Konzept des lebenslangen Lernens und Praktizierens, indem sie motiviert und gefördert werden. Sie sollen unsere historische Aufgabe und Berufung entsprechend ihrer persönlichen Gaben erkennen, damit sie sich mit der Freikirche leichter identifizieren können. Für einige Arbeitsbereiche unserer Gemeinden gibt es schon vielfältige Fortbildungsangebote (z. B. Kindersabbatschule, Pfadfinder,

²⁵ vgl. ConVersion Taufprozessstudie IKU-Institut (Diese Teilstudie von 2011 ist noch unveröffentlicht und wurde bisher nur auf Predigertagungen diskutiert.)

²⁶ vgl. Studie von Dr. E. Voltmer DIALOG März/April 2009, S. 4-7 und DIALOG März/April 2010, S. 8-10.

Jugend, Erwachsenen-Sabbatschule, Predigtendienst). Dies kann sicher bedarfsorientiert noch ausgebaut werden (vgl. 4.6). Im Bereich der Führungskräfte unserer Gemeinden besteht jedoch dringender Nachholbedarf. Ehren- wie hauptamtliche Verantwortungsträger müssen noch besser für ihre oft sehr komplexen Führungsaufgaben qualifiziert werden. Der Zugang zu entsprechenden Angeboten (Führungsseminare und Workshops) ist zu vereinfachen. Eine finanzielle Eigenbeteiligung – auch von

Seiten der örtlichen Gemeinde – darf dabei vorausgesetzt werden, zumal durch Ausbildung beruflicher Nutzen und Nutzen für die Gemeinde entsteht. Statt Nachwuchskräfte bei Führungsaufgaben scheitern zu sehen, wollen wir sie lieber dafür allmählich aufbauen. Solche Seminare und Workshops bieten aber auch für Erfahrene die Möglichkeit, die eigene Arbeitsweise selbst und mit Gleichgesinnten zu reflektieren. Die positiven Auswirkungen für die Identifikation liegen auf der Hand.

4.6. Lernende Organisation

Die Identifikation mit einer in Deutschland stagnierenden oder gar schrumpfenden Freikirche fällt schwer, wenn diese sich nicht Gedanken darüber macht, wie sie neu belebt werden kann.

Erste Voraussetzung hierfür ist, sich ganz Gott zu unterstellen. Es ist die stete Bereitschaft, sich durch die Wirkung des Heiligen Geistes dort verändern zu lassen, wo es nötig ist. Dies gilt sowohl für Einzelne als auch für die gesamte Organisation, unsere Missionsmethoden und unsere Konzepte.

Bei immer schneller fortschreitenden Ereignissen und sich zuspitzender Weltgeschichte haben wir keine Zeit zu verlieren. Wir wollen alles daransetzen, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Hierzu gehört auch eine systematische Analyse unserer Vorgehensweise.

In jeder Organisation wird Wissen generiert (Erforschung/Entwicklung/Erfahrung)

und Wissen multipliziert (Wissenstransfer). Will unsere Freikirche sowohl qualitativ als auch quantitativ (»nach innen wie nach außen«) wachsen, kommt sie um eine systematische Betrachtung dieser Komponenten nicht herum.

Die Gesellschaft um uns herum verändert sich und mit ihr die Anforderungen an unsere Konzepte und Methoden für die Verkündigung des Evangeliums. Veränderungen, Tendenzen und sich neu ergebende Chancen sollten wahrgenommen und auch mit wissenschaftlichen Methoden erforscht und weiterentwickelt werden. Die Frage nach Effizienz und Relevanz für die aktuelle Zeit ist legitim und dringend geboten. Dabei sind greifbare Erfolgserlebnisse für den Einzelnen sehr motivierend. Für die gesamte Freikirche der STA stellt sich daneben auch die Frage eines sinnvollen Ressourceneinsatzes (Zeit, Geld und Kräfte).

Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Wissenstransfer. Hierbei könnte der Verband eine fördernde Funktion (steuernd, aber nicht zensierend) einnehmen, gerade auch um das Wissen, die Erfahrungen und beispielhafte Konzepte und Projekte aus Nachbarverbänden und aus dem Weltfeld aktiv zu identifizieren und in den Gemeinden des eigenen Verbandes nutzbar zu machen. Eine enge Zusammenarbeit mit deutschsprachigen und anderen europäischen Verbänden sollte dabei selbstverständlich sein. Bereits heute gibt es verschiedene Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung. Dabei muss durchaus nicht alles beim Verband zentralisiert werden. Wichtig erscheint

aber eine noch stärkere Vernetzung zwischen den Gemeinden sowie mit diesen Bildungseinrichtungen. Hinzu sollte eine Art »Umsetzungsberatung« kommen, denn manchmal scheitern selbst gute Ideen, weil lediglich das Know-how für die Realisierung fehlt. Gute Dokumentation, Erfahrungsaustausch (z. B. regional ausgerichtete »G-Camps«), Praktikums- und Trainee-Programme, Seminare und Workshops, E-Learning und ein Wiki (Internettechnologie zum Wissensmanagement, wie es z. B. bei der Online-Enzyklopädie wikipedia.de eingesetzt wird) können als Methoden des Wissenstransfers für die Adventgemeinde als lernende Organisation eingesetzt werden.

Gottesdienst und Versammlungen

5.1. »Die« Gemeinde oder »Meine« Gemeinde?

Wir leben heute in einer säkular ausgerichteten Zeit. Selbst bei vielen Gemeindegliedern ist die Verbindung zu Gott nicht mehr der alles bestimmende Faktor ihres Lebens. Auch die Identifizierung mit der Gemeinde schwindet. Viele sprechen nicht mehr von »meiner« Gemeinde, sondern nur noch von »der« Gemeinde. Gleichzeitig ist das Anspruchsdenken Einzelner gegenüber der Gemeinde gewachsen. Wenn Gottesdienstbesucher-

zahlen rückläufig sind, wenn insbesondere die Beteiligung an der Sabbatschule abnimmt, ist es höchste Zeit, nach möglichen Ursachen zu fragen. Ist es einfach der Wunsch, am Sabbat auszuschlafen, mit der Familie gemütlich zu frühstücken und den eigenen Beschäftigungen nachzugehen? Oder liegt es an mangelnder Identifikation mit der Form des Gottesdienstes, dem Inhalt und dem Ablauf? Kommt die Predigt beim Zuhörer an?

5.2. Grundfragen der Gottesdienstgestaltung

Der erst kürzlich durchgeführten Taufprozessesstudie (ConVersion 1.0) zufolge ist der Besuch der Adventgemeinde als stärkster Faktor im Erstkontakt mit dem Glauben festgestellt worden.²⁷ Desweiteren waren den Befragten für ihre weitere Glaubensentwicklung – neben der Übereinstimmung mit der adventis-

tischen Lehre – der soziale Kontakt zu Adventisten, Austausch und Freizeitaktivitäten sehr wichtig. Grund genug für uns, besondere Aufmerksamkeit auf die Gestaltung des Gottesdienstes zu legen. Der Gottesdienst soll eine tiefe Gotteserfahrung vermitteln. Dazu stellen sich folgende Fragen:

1. Welche Komponenten muss der Gottesdienst enthalten, damit diese tiefe Gotteserfahrung allen oder einer möglichst großen Anzahl der Mitglieder erlebbar wird?
2. Wie muss ein Gottesdienst aussehen, damit eine möglichst hohe Identifikation der Mitglieder erreicht werden kann?
3. Welchen musikalischen Anteil soll unser Gottesdienst haben bzw. welche Musikstile und welche Lieder dienen einer tieferen Gotteserfahrung?
4. Wie kann die Relevanz der Predigten für das persönliche Leben gesteigert werden?
5. Wie können wir möglichst viele Gottesdienstbesucher zur Partizipation und somit zur Identifikation motivieren?

Schritte in die richtige Richtung können folgende Maßnahmen darstellen...

5.3. Maßnahmen zur Gottesdienstgestaltung

1. Gotteserfahrung durch Seine Gegenwart – Die Teilnehmer machen sich bewusst, dass Gott anwesend ist. Sie möchten Gott dienen und er ihnen. Gemeinsame Anbetung, Wortbetrachtung,

Lob Gottes, alles soll diese Beziehung zu Gott erlebbar machen. Alle Sinne dürfen auf Ihn ausgerichtet sein.

2. Gottesdienstgestaltung – ganzheitliches, bedürfnisorientiertes Herangehen.

²⁷ vgl. ConVersion Taufprozessesstudie IKU-Institut, 2011

Dem Grundbedürfnis nach herzlicher sozialer Gemeinschaft untereinander soll ein hoher Stellenwert eingeräumt werden. So kann der Gottesdienst als eine kommunikative Plattform zum Austausch mit Gleichgesinnten dienen, die zum Ziel hat, das geistliche Wachstum und den Zusammenhalt untereinander zu fördern. Das beinhaltet, dass nicht Einzelne ihre Vorstellung von Gottesdienst den Anderen aufzwingen wollen. Bei gegenseitiger Rücksicht auf die Empfindungen der anderen werden quälende Dissonanzen vermieden. Mit Feingefühl gelingt es, verschiedene Altersgruppen in den Gottesdienst zu integrieren. Wir müssen uns bewusst sein, dass Kinder und Jugendliche nicht die Zukunft, sondern die Gegenwart der Gemeinde sind und dementsprechend aktiv das Gemeinleben mitgestalten wollen (vgl. Kap. 7.3.2). Einige Beispiele hierzu: Bei der eigenen Kindergeschichte zur Predigt kommen die Kinder nach vorne. Sie werden damit von den Erwachsenen als Teil der Gemeinde wahrgenommen und nicht als Ruhestörer. Jugendliche werden mit verantwortungsvollen Aufgaben versehen und nicht nur zu Gabensammlung herangezogen. Bei der Form der Gottesdienste wird auch die Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigt: Der Gottesdienst kann auch manchmal auf den Nachmittag verlegt werden. Man feiert gemeinsam besondere Gottesdienste, die musikalisch von den Jugendlichen selbst erarbeitet werden.

Gottesdienste in Verbindung mit einem Agape-Mahl oder einem feierlichen Frühstück besitzen einen besonderen sozialen Charakter. »Jeder beliebige Rahmen für einen Gottesdienst ist ausgezeichnet, wenn sich die Arbeit der Gemeinde nicht nur darauf beschränkt – und solange der Gottesdienst nicht nur eine Unterhaltungsshow oder eine gemütliche soziale Zusammenkunft einmal in der Woche ist«, sagt Ted Wilson.²⁸ Wir sollten auch bedenken, wie wir durch besondere Gottesdienste speziell säkulare Menschen ansprechen können. Dafür bieten sich Gottesdienste an Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Jahresschluss an. Hier sind die Menschen offen für das Wort Gottes. Bei allem gilt es, sich sorgfältig vorher abzustimmen, um Konfrontationen zu vermeiden. Wir dürfen nicht zulassen, dass Generationenunterschiede die Gemeinden spalten. Vielmehr sollen Verbindungen und Gemeinsamkeiten wachsen. Die verschiedenen Altersgruppen können sich gegenseitig stärken. Alle Generationen leisten einen wichtigen Beitrag zu einer lebendigen Gemeinde. Dazu gehört eine große Portion Toleranz und Verständnis aller Beteiligten. Der Verband könnte regelmäßig überregionale Begegnungstage mit Workshops und einer Ideen-Börse zum Thema: »Gottesdienstgestaltung« bzw. »Gottesdienste, die berühren« anbieten, an denen Teams aus den Gemeinden teilnehmen können, die für Gottesdienstgestaltung zuständig sind.

²⁸ Ted Wilson, Interview in Advenyt, Februar 2011

3. Sabbatschule/Bibelgespräch – Ein wesentlicher und unverzichtbarer Teil unseres Gottesdienstes ist die Sabbatschule. Sie ist eine der großen Stärken unserer Gemeinschaft. Zur gründlichen Vorbereitung und zum eigenen Bibelstudium soll ermutigt werden. In jedem Fall haben aber alle Teilnehmer, auch Gäste, aktives Mitspracherecht.

Für das Gelingen des Gruppengesprächs entscheidend ist daher der Gesprächskreisleiter. Er »leitet« oder motiviert. Will er seine Meinung und Anschauung durchdrücken oder lässt er auch andere Meinungen gelten? Ist er motivierend und versucht er alle zur Teilnahme am Gespräch einzuladen? Hinterfragt er sich selbst? Stellt man sich gegenseitig vor, wenn einmal neue Besucher anwesend sind, um die erste Hemmschwelle zu überwinden? Die Sabbatschule sollte lebensnah sein. Dazu gehört, dass auch Probleme besprochen werden können, die im Laufe der vergangenen Woche bei Einzelnen der Gesprächsgruppe aufgetreten sind. Es muss auch die Möglichkeit bestehen, ein aktuelles Tagesthema abweichend von der Tageslektion zu besprechen, um sich hierüber auszutauschen.

4. Predigt – Die Predigt ist ein essentieller Teil des Gottesdienstes und laut der Value Genesis Studie ein wichtiger Grund, warum Jugendliche in der Adventgemeinde bzw. im Glauben bleiben. In großen Städten gibt es Gemeindeglieder,

die zunächst auf den Predigtplan schauen, bevor sie entscheiden, in welche Gemeinde sie gehen wollen. Die Qualität der Predigten wird jedoch häufig als dürrtig bezeichnet, da das Spektrum der Anforderungen sehr hoch ist. Die einen wollen aufbauende, die anderen lehrhafte, manche eine die Glaubenspunkte auslegende, die nächste Gruppe endzeitlich ausgerichtete Predigten hören. Viele Gemeindeglieder erhoffen sich von der Predigt auch eine Stärkung ihrer emotionalen Beziehung zu Gott, um für den kräftezehrenden Alltag der kommenden Woche gerüstet zu sein. Predigten sollen auf aktuelle Ereignisse eingehen und praktische Lebenshilfen geben. Darbietung und Anschaulichkeit der Predigt sind für etliche ein wesentliches Kriterium.

Alle diese Wünsche und Vorstellungen sind berechtigt. Es wird jedoch kaum gelingen, ihnen allen gleichzeitig gerecht zu werden. Eine gute Predigt sollte aber zumindest drei Kriterien erfüllen: Sie soll christozentrisch sein, die Identifikation mit der biblischen Lehre fördern und Bezug zum Leben herstellen. Das bedeutet, dass sie verständlich gestaltet sein muss und den Zuhörer zur praktischen Anwendung ermutigt. Folgende Gedanken mögen dazu hilfreich sein:

Prediger sollten sich ein Feedback von ihren Hörern einholen. Ein Predigt-Nachgespräch gibt Aufschluss. Haben sie verstanden, was er ihnen mitteilen wollte? Können sie damit praktisch etwas an-

fangen? Besonders Jugendliche können hier in die Pflicht genommen werden, Kritik zu üben bzw. die Predigt nach bestimmten Kriterien zu beurteilen und zu erklären, was sie nicht verstanden haben, um Verbesserung zu erzielen. Die hierfür erforderliche Offenheit und Reflexionsbereitschaft muss bei Predigern vorausgesetzt werden können.

5. Laienprediger – Die meisten Gemeinden müssen ergänzend auf Laienprediger zurückgreifen. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass man hierdurch schlechte Qualität erwarten und sich damit zufrieden geben muss. Deshalb ist die angebotene Laienprediger-Schulung (in Zusammenarbeit mit der Hochschule Friedensau) ausdrücklich zu begrüßen. Noch mehr Geschwister sollten ermutigt werden,

hier mitzumachen. Sie beinhaltet auch ein Feedback-System, das dem Laienprediger die Möglichkeit gibt, seine Fähigkeiten zu verbessern. Ein regelmäßiges Anhören der Laien-Predigten, konstruktives Feedback sowie helfende und ermutigende Begleitung durch den Ortsprediger trägt ebenfalls zur Qualitätssteigerung bei. Im modernen Zeitalter des Internets wäre es denkbar, eine Predigt Datenbank »predigt.de o.ä.« als Plattform einzurichten, über die Laienprediger Zugriff auf gute Predigten zu verschiedenen Themenbereichen haben, die zeitgemäß sind und eine hohe Relevanz für die Menschen besitzen. Eventuell könnte man sich in Form eines Forums über die Predigt austauschen. Auch hier gilt, dass die Kritik aufbauend sein soll. Gute Predigten könnten zusätzlich auf You-Tube eingestellt werden.

Veranstaltungen und Aktivitäten

6.1. Gemeindeleben nur zwei Stunden?

Leider beschränken sich viele Gemeindeglieder auf den Gottesdienst am Sabbatvormittag. Sei es, dass Gemeinden hier keine Angebote machen oder Einzelne sich nicht angesprochen fühlen - sie versäumen wesentliche Elemente der Gemeinschaft.

Durch gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen entstehen Freundschaften und Zugehörigkeit. Durch gewachsene Vertrauensverhältnisse wird die Bereitschaft gefördert, sich bewusst auch um Mitglieder am Rande einer Gemeinde zu kümmern.

6.2. Angebote generieren und nutzen

Dort, wo in einer Gemeinde nur wenige Möglichkeiten zur Gemeinschaft auch außerhalb des Gottesdienstes angeboten werden, sollte diese Gemeinde sich bewusst hierüber Gedanken machen. Dabei wird nicht purem Aktivismus das Wort geredet und natürlich sind auch individuelle Bedürfnisse nach Entspannung oder Familie zu respektieren. Vieles lässt sich aber ganz einfach verbinden. Mehrere Familien können sich zusammentun. Alleinstehende können Hobbies oder Sport gemeinsam ausüben. Erholung, Freude und Adventistsein sind kein Gegensatz!

Es versteht sich von selbst, dass man dazu zwanglos Freunde einladen kann. Eine gewisse Regelmäßigkeit ist deshalb sinnvoll. Die verschiedenen Angebote der Gemeinde sind dabei oft nur jeweils an bestimmte Gruppen gerichtet. Das ist in Ordnung, solange ein Jeder Möglichkeiten findet, irgendwo dabei zu sein. Veranstaltungen, die alle betreffen, dürfen dabei keinesfalls zu kurz kommen. Aus der Fülle der denkbaren Möglichkeiten und der bereits überregional angebotenen Veranstaltungen seien hier nur einige als Anregungen aufgezählt:

1. Gemeindeausflüge (auch mehrtägig), Reisen, Fahrradtouren (auch mehrtägig), (Berg-) Wanderungen, gemeinsames Camping.
2. Gemeinschaftssport (Fußball, Kanufahrten, Volleyball, Skifreizeiten etc.).
3. Ausstellungen gestalten, Workshops, Frauenfrühstücke oder Gesundheits- und andere Seminare durchführen.
4. Chorarbeit, Chorkonzerte geben sowie Musicals einüben und aufführen. In manchen Gemeinden ist auch gemeinsames Musizieren möglich.
5. Hauskreise lassen die Verbundenheit untereinander stark wachsen. Hier kann man sich öffnen und fühlt sich dem anderen mehr verbunden als in der großen Gemeinde, da der Hauskreis ein überschaubarer kleiner Kreis ist.
6. Gemeindebistros, das Anbieten von Tee und Gebäck nach dem Gottesdienst, Gemeindepotlucks und Spieleabende.

7. Überregionale Kongresse, Workshops und Fortbildung für Kinderarbeit (RPI), Predigtendienst (Friedensau), Gemeindeleitung, Pfadfinder/Jugendleitung u. a.
8. Gemeinsame Projekte wie Evangelisation, Kapellenbau, »Kinder helfen Kindern«, Auslandseinsätze (FAH und ADRA), Evangelisationseinsätze in der dritten Welt, aber auch Gemeindeneugründungen können zur Förderung der Gemeinschaft und der Identifikation beitragen.

6.3. Maßnahmen

1. Jede Gemeinde sollte sich bewusst überlegen, wo Bedarf besteht, welche Mitglieder diese gemeinschaftsfördernden Aktionen gut durchführen können und wie eine gewisse Bandbreite an Veranstaltungen angeboten werden kann, so dass niemand »außen vor« bleibt.
2. Bei der Fülle überregionaler Veranstaltungen melden sich oft nur sporadisch Glieder aus einer Gemeinde. Deshalb sollte jede Gemeinde versuchen, gemeinsam die sinnvollsten Angebote auszuwählen. Diese könnten dann von möglichst vielen aus dieser Gemeinde wahrgenommen werden. Das ermöglicht preislich günstige Gemeinschaftsfahrten und fördert die Zusammengehörigkeit.
3. Bei wenig bekannten Projekten sollten Personen eingeladen werden, die an ähnlichen Projekten teilgenommen haben und dann über ihre Erfahrungen erzählen können. Persönliche Berichte motivieren mehr als gedrucktes Material (vgl. Kap. 4.6).

Persönliche Verbundenheit

7.1. Grundlagen

Die Freikirche der STA setzt sich grundlegend aus verschiedenen Ortsgemeinden zusammen, die über die ganze Welt verteilt sind. Das »Leben« der Kirche spielt sich vorwiegend auf der Ebene der

Ortsgemeinden ab, in denen Individuen durch persönliche Interaktion verbunden sind.

»So wie ein Mensch nicht leben kann, ohne dass seine Glieder organisch mitei-

inander verbunden sind, so kann es auch keine lebendig wachsende Gemeinde geben, ohne dass ihre Glieder in einer

harmonischen Gemeinschaft organisiert sind, in der sie den Auftrag erfüllen, den Gott ihnen gegeben hat.«²⁹

7.2. Problembeschreibung

Eine solche freiwillige Zweck-Gemeinschaft, wie sie in der Ortsgemeinde besteht, setzt eine Zusammenarbeit zwischen den ihr zugehörigen Individuen voraus, die das Problem der kollektiven Handlung aufwirft:³⁰ Ohne ehrenamtliches Engagement (vgl. Kap. 4) kann die Ortsgemeinde nicht auf Dauer funktionieren. Jedes Gemeindeglied ist deshalb aufgefordert, nach seinen Gaben und Fähigkeiten zum Gelingen der Gemeinschaft beizutragen.

Allerdings steht das, was der Einzelne von der Gemeinschaft erhält, nicht in direktem Zusammenhang zur Menge oder Qualität seines ehrenamtlichen

Einsatzes. Daher besteht immer die Versuchung, sich als Trittbrettfahrer auf der Arbeit anderer auszuruhen, Entschuldigungen für das eigene mangelnde Engagement zu finden, sich nur geringfügig oder lediglich mit dem erwarteten Mindestmaß einzubringen.

Das Überleben bzw. die Beständigkeit der Ortsgemeinde als Gemeinschaft hängt nun davon ab, wie dieses kollektive Handlungsproblem gelöst wird.

Es ist nachvollziehbar, dass Gemeinschaften, deren Mitglieder eine höhere persönliche Verbundenheit aufweisen, das kollektive Handlungsproblem besser lösen können als andere.

36

7.3. Schlussfolgerungen und Maßnahmen

Wie lässt sich nun die persönliche Verbundenheit der Glieder erhöhen?

1. Anforderungen an die Mitglieder

Bei der Beantwortung der Frage, ob Liberalisierung die persönliche Verbun-

denheit erhöhen kann, könnte die »Theorie der teuren Signale«³¹ weiterhelfen: Teure Signale sind Anforderungen von Gemeinschaften an ihre Mitglieder. Diese Anforderungen können vielfältige Formen von Verzicht und Anstrengungen an-

²⁹ Euro-Afrika-Division der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (Hrsg.), Gemeindeordnung, Lüneburg: Advent-Verlag, 2006, 50

³⁰ Zum Begriff des kollektiven Handlungsproblems sowie zu den folgenden Ausführungen siehe: Richard Sosis & Eric Bressler, »Cooperation and Commune Longevity: A Test of the Costly Signaling Theory of Religion« in: Cross-Cultural Research 37 (2003), 211-239

³¹ Engl. »costly signaling theory of religion«, siehe Sosis & Bressler (2003)

nehmen. In der allgemeinen christlichen Tradition gibt es viele (biblisch-theologisch auch teilweise recht fragwürdige) Beispiele: Abgaben, Arbeitsleistungen, Zeitbeanspruchung, Erlernen vieler Regeln, Nahrungstabus, Fasten, Askese, Pilgerzüge usw. Ein bloßes Mitmachen von »Außenseitern« um sozialer Vorteile willen erscheint hierbei als zu aufwendig und wird folglich unterlassen. Daher bezeichnet man diese Anforderungen als »teuer«.

Studien haben gezeigt, dass Gemeinschaften umso beständiger sind, je restriktivere Regeln bzw. je teurere Signale sie haben.³² Wenn größere Anforderungen an die Mitglieder gestellt werden, wird dies auch hingebungsvollere Glieder hervorbringen als bei Gemeinschaften, die weniger fordern.

Rüdiger Vaas schreibt dazu: »Das könnte erklären, warum religiöse Gemeinschaften, die ihren Anhängern besonders viel abverlangen, einen stärkeren Zulauf oder geringeren Mitgliederschwund haben als weniger autoritäre. So wachsen in den USA die Gruppierungen der Mormonen, Zeugen Jehovas und Siebenten-Tags-Adventisten, während liberalere protestantische Gemeinschaften wie die Presbyterianer und Episkopalkirchen Anhänger verlieren. Liberalisierungsforderungen unterlaufen also die ‚soziobiologi-

sche Logik‘ des religiösen Altruismus.«³³ Allein aus kulturanthropologischer Perspektive wäre also eine Absenkung adventistischer Standards in Bezug auf die Lebensstilpraxis keine nachhaltige Lösung. Mit dem Bemühen, Aufnahme oder Verbleib in der Gemeinde durch solche Mittel zu erleichtern, leistet man der persönlichen Verbundenheit und Identifikation der Glieder einen Bären-dienst. Auch wenn diese Ausführungen die oben gestellte Frage keineswegs erschöpfend beantworten, warnen sie doch davor, Liberalisierungsforderungen allzu leichtfertig nachzugeben.

2. Mitwirkung ungetaufter Jugendlicher und Gäste Ohne Zweifel erhöht die Möglichkeit zur Mitwirkung die Identifikation. Gemeinden sollten daher, wann immer möglich, auch ungetaufte Jugendliche und Gäste in die Aktivitäten der Gemeinde mit einbeziehen, ihnen verantwortliche Aufgaben übertragen und dies sogar in der Wahlliste festhalten. Die Grenzen hierbei ergeben sich aus dem theologischen Stand. Einfach ausgedrückt: Man muss nicht getauft sein, um aktiv am Bibelgespräch teilzunehmen, vom Podium aus ein Erlebnis mit Gott zu berichten oder im Chor mitzusingen. Schwieriger wird die Frage der formellen Mitbestimmung oder der

³² Vgl. Sosis & Bressler (2003), 215: »Communes that impose greater costly requirements on their members will have higher survivorship rates than communes that impose requirements that are less costly.«

³³ Rüdiger Vaas, »Schutz vor Schmarotzern« in: Bild der Wissenschaft online unter: http://www.bild-der-wissenschaft.de/bdw/bdwlive/heftarchiv/inc/popup_print.php?object_id=30907396 (Abrufdatum: 09.01.2011)

Führungsaufgaben. Auch wenn die Meinung von ungetauften Jugendlichen und Gästen immer wichtig sein muss, auch wenn Kritik und Anregungen immer offen gehört werden sollen, kann dies nicht eine formelle Mitbestimmung in den Leitungsgremien der Gemeinde bedeuten. Hier sollten Prediger und Gemeinde mit Feingefühl zur Taufe ermutigen. Studien aus dem amerikanischen Bereich zeigen, dass Jugendliche, die früh getauft werden, zwar später auch Lebenskrisen haben, aber sie kommen viel häufiger zurück als die, die spät oder gar nicht getauft sind. Deshalb sollen Prediger und Gemeinde sich viel stärker und rechtzeitig um unsere Jugendlichen kümmern, damit sie das Evangelium für sich in der Teenie- und frühen Jugendzeit erkennen und den Bund mit Gott schließen. Dann bleibt auch Zeit, ihnen behutsam schrittweise Führungsaufgaben zu übertragen.

3. Das soziale Netzwerk Um mich mit einer Gruppe identifizieren zu können, muss diese für mich von Bedeutung sein. Ich muss einen persönlichen Bezug zu den Mitgliedern finden und das Gefühl haben, etwas zu bewirken und zum Wohl der Gemeinschaft beizutragen. Neben der Übereinstimmung mit der Lehre und dem Auftrag, den wir als Gemeinschaft zu erfüllen haben, ist

es wichtig, das soziale Netzwerk in der Gemeinde auszubauen, um ein Zugehörigkeitsgefühl unter den Mitgliedern zu entwickeln, damit eine Identifikation und eine solide Basis zur Partizipation geschaffen werden kann. Freundschaften, herzliche Atmosphäre, gegenseitige Akzeptanz und das Zulassen von Vielfältigkeit in der Gemeinde sind Faktoren, die besonders unseren Jugendlichen sehr wichtig sind. Es sind die persönlichen Beziehungen, die Jugendliche als Erstes nennen, wenn sie gefragt werden, warum sie zur Gemeinde kommen. In der Gemeinschaft mit anderen kann echtes Engagement für Gott und auch nach außen zu anderen Menschen entstehen.

Welche Möglichkeiten haben Verband und Vereinigung, um diese Art von persönlicher Verbundenheit zu fördern? Da es hierbei um persönliche Beziehungen geht, die auf der kleineren segmentalen Ebene ablaufen, sind die Einflussmöglichkeiten von Verband und Vereinigung begrenzt. Zweifellos können sie aber über gedrucktes Material und audiovisuelle Medienangebote wirken, wie das bereits geschieht:

Das Heft *»adventisten heute«* verbindet in hervorragender Weise die Belange des deutschen Feldes mit dem Weltfeld. Die Tatsache, dass dieses Heft allen zur Ver-

²⁹ Euro-Afrika-Division der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (Hrsg.), Gemeindeordnung, Lüneburg: Advent-Verlag, 2006, 50

³⁰ Zum Begriff des kollektiven Handlungsproblems sowie zu den folgenden Ausführungen siehe: Richard Sosis & Eric Bressler, »Cooperation and Commune Longevity: A Test of the Costly Signaling Theory of Religion« in: *Cross-Cultural Research* 37 (2003), 211-239

³¹ Engl. »costly signaling theory of religion«, siehe Sosis & Bressler (2003)

fügung gestellt wird, wirkt identitätsstiftend und ist deshalb sehr zu begrüßen. Die *Bücher des Adventverlages* erweitern das Verständnis verschiedenster Themen. Leider wird dieses Angebot noch zu wenig von den Geschwistern wahrgenommen.

Die *Stimme der Hoffnung* (Hope Channel) über Satellit oder Internet ist ein zwar kostenintensives, aber doch lohnendes Mittel um Außenstehende zu erreichen und Identität innerhalb der Freikirche zu fördern.

DVDs mit adventistischen Vorträgen und Dokumentationen (auch »Mission Spotlight«, »Bauverein« oder E-Learning-An-

gebote) stärken unseren Zusammenhalt. Alles dies sind gute Wege, die beibehalten werden sollen. Um sie noch besser zu nutzen, einem größeren Kreis zugänglich zu machen und stärker identitätsstiftend einzusetzen, schlagen wir vor, dass Gemeinden angeregt werden, sie mehr als bisher in der Gemeinde- und Gruppenarbeit einzusetzen: Gemeinsame Buchbesprechungen mit Diskussion, gemeinsames Ansehen einer DVD mit anschließendem Austausch hierüber, Besprechung aktueller Monatsthemen aus »adventisten heute« und ähnliches verstärken das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, also die Identifikation.

Resümee

Unter Berücksichtigung des in den vorigen Kapiteln Gesagten muss ein zeitgemäßes Konzept unserer Freikirche, mit

dem sich unsere Geschwister einschließlich der Jugendlichen gut identifizieren können, folgende vier Kriterien erfüllen:

1. Es muss biblisch sein.
2. Es muss etwas mit unserem ursprünglichen Auftrag zu tun haben.
3. Es muss unsere heutige Gesellschaft in Deutschland mit all ihren Facetten erfassen und verstehen lernen.
4. Es muss dann Wege suchen, wie die Adventbotschaft bzw. das Evangelium vom Reich Gottes für die heutigen Menschen attraktiv gemacht werden kann.

Wir fassen deshalb unsere Empfehlungen zur Identifikation zu folgenden zwölf Punkten zusammen:

1. Wir müssen unbedingt in unterschiedlichster Art und Weise die Beschäftigung mit der Bibel fördern. Unsere eigenen Kinder und Jugendlichen müssen begreifen lernen, dass Adventbewegung – richtig verstanden – eine Reformation zurück zu biblischen Grundlehren ist. Die Menschen sollten uns als hervorragende Bibelkenner wahrnehmen und uns nicht nur nach offensichtlichen äußeren Kriterien oder einzelnen Unterscheidungslehren einstufen. Das Studium des großartigen Zusammenhanges aller biblischen Grundwahrheiten mit Jesus als Mittelpunkt im Alten wie im Neuen Testament sollte Siebenten-Tags-Adventisten kennzeichnen (Kap. 1).

2. Beschäftigung mit unseren Wurzeln. Schon unsere Kinder sollten lernen, dass die Adventbewegung von Gott für unsere Welt geplant wurde und notwendig ist. Nicht unsere Freikirche sollte dabei im Vordergrund stehen, sondern die weltweite Bewegung vieler Christen unterschiedlicher Herkunft, die Gott in der Adventbewegung mit lange vergessenen Botschaften betraut hat. Trotz wechselvoller Entstehungsgeschichte ist die Adventgemeinschaft ein wunderbares Zeichen von Gottes Führung. Adventbotschaft ist jetzt in dieser Welt notwendiger denn je! Wir müssen es schaffen, sie im Inhalt unverändert, aber nicht in der Sprache des 19. Jahrhunderts, sondern in unserer heutigen Sprache zu bringen. Der Bezug auf unsere Kultur mit ihren Sehnsüchten und Problemfeldern muss vorhanden sein. Gottes großartige Geschichte, sein Ziel mit dieser Welt, muss als hoffnungsvolle Perspektive aufgezeigt werden. Andernfalls werden wir unserem Verkündigungsauftrag nicht gerecht und verlieren damit unsere Identität. Konkrete Vorschläge hierzu finden sich in Kap. 1.

3. Besinnung auf unseren Auftrag. Heute sehen nur noch höchstens 10% der Menschen in Deutschland die Kirche als »heilig« an und schrecken grundsätzlich vor Institutionen zurück. Wir müssen deshalb lernen, den Identifikationsprozess auch bei unseren eigenen Kindern nicht so sehr mit einer Institution (Freikirche), sondern mit einer sinnvollen Bewegung zu verbinden. Von der biblischen Theologie und von unseren Wurzeln her gesehen war unser Auftrag nie, eine »Kirche« in den Mittelpunkt unserer Identifikation zu stellen, sondern das »Reich Gottes« und die »Wiederkunft«. Alle leitenden Stellen unserer Freikirche müssen die Geschwister wieder stärker motivieren, unseren Auftrag zu begreifen und nach oben zu schauen (Kolosser 3,1-4; Philipper 3,12-15; 1. Petrus 1,4). Durch den Glauben gehören wir schon

jetzt einer anderen »Festgemeinde« an (Hebräer 12,22-23). Unsere irdische Versammlung ist nur ein kleiner Eindruck einer viel größeren und herrlicheren Versammlung, die im Mittelpunkt unserer Identifikation stehen sollte (Kap. 1).

4. Systematische Besinnung auf unsere Gesellschaft. Wir müssen lernen, weniger über »die Gesellschaft« undifferenziert zu reden, sondern sie zu verstehen. Machen wir uns als Erstes ihre Bedürfnisse und ihre soziokulturellen Denkebenen bewusst. Es ist an der Zeit, darüber nachzudenken, wie die adventistischen Glaubensaussagen im Denkgebäude aller Ebenen plausibel dargestellt werden können, ohne an der »Wahrheit« irgendwelche Abstriche zu machen. Beispielsweise reicht es für Menschen, die stark vernetztes Denken gewöhnt sind, nicht, einzelne Glaubensaussagen einfach nebeneinanderzustellen. Sie werden angesprochen, indem ihnen gezeigt wird, in welcher großartiger Weise biblische Lehren zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen, ja sogar bedingen. Menschen mit hohem Ausbildungsstand erwarten, dass ihnen die Botschaft auch in intellektuell anspruchsvoller Form dargestellt wird. Andere wiederum dürfen wir nicht mit unerklärten Begriffen und wissenschaftlichen Abhandlungen verschrecken, die mit ihrer Lebenswelt nichts zu tun haben (Kap. 2).

5. Die Frage, wie wir gerade **junge Menschen erreichen**, ist nach wie vor ein Schlüsselthema. Das in den Punkten 1-4 Gesagte gilt in verstärktem Maße auch für Jugendliche. Sie werden nicht nur durch gute Redner überzeugt, sondern auch durch glaubwürdige Menschen, die im vollen Vertrauen auf Gott etwas in der Gesellschaft erreicht haben. Solche Vorbilder sollten stärker von der Kirchenleitung in den Vordergrund gestellt werden (Kap. 3).

6. Wir brauchen weitere und neue Missionskonzepte für Migrantengruppen. Hier ist sicher auf kulturelle und religiöse Hintergründe sensibel einzugehen, um unterschiedliche Bedürfnisse zu erkennen und die Adventbotschaft adäquat verkünden zu können. Nachzudenken ist in diesem Zusammenhang auch darüber, inwieweit Personen und Gruppen mit entsprechendem Hintergrund dabei hilfreich sein können und welche positiven oder negativen Auswirkungen dies auf die Gemeindestruktur insgesamt hat. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, dass die Kinder von Migranten oft einen wesentlich weniger ausgeprägten Bezug zur Kultur ihrer Eltern haben. Sie wollen eher Deutsche sein. Dies birgt die Gefahr einer Überalterung von Migrantengruppen (Kap. 3).

7. Mut zur Integration. Wenn sich in einer bestehenden Gemeinde verschiedenartige Gruppen einfinden, stellt dies oft eine harte Herausforderung dar. Alle Verantwortlichen müssen bewusster darauf achten, welche individuellen Gestaltungsmöglichkeiten z. B. Migrantengruppen oder Jugendlichen gewährt werden. Geben wir dem »Unter-sich-Sein« dieser Gruppen genügend Raum? Erkennen wir dabei aber auch die Chancen, die ein behutsames Miteinander bietet? Bei Kulturen, in denen ein absolutes »Richtig« oder »Falsch« dominiert und dieses auch auf bloße Traditionen angewendet wird, braucht solches Miteinander viel Geduld. Es fällt dann gerade Jugendlichen schwer, sich damit noch zu identifizieren. Andererseits darf es keine Beliebigkeit geben, in der jedes in der Gesellschaft übliche Verhalten auf die Gemeinde und auf die Gottesdienstgestaltung kritiklos übertragen wird. Integration ist also ein Prozess, der von den Verantwortlichen aller Ebenen bewusst geplant und begleitet werden muss. Wenn es eine Gemeinde schafft, ständig neue Kinder und Jugendliche zu integrieren, ihre Fragen zu beantworten und – oft nur vorübergehende – Eigenarten zu tolerieren, dann dürfte es einer solchen Gemeinde auch wesentlich besser gelingen, sich auf andere, ältere Menschen einzulassen und diese ebenfalls zu integrieren. Das Bild vom Leib, dessen Haupt Christus ist, zeigt, wie Verschiedenheit zur segensreichen Ergänzung führt. Organe und Gliedmaßen sind zwar unterschiedlich, ihre Identität ist jedoch durch die Verbindung mit Christus definiert (Kap. 3).

8. Verpflichtung statt Überheblichkeit. Die Adventbewegung darf nicht zur Exklusivität und Überheblichkeit führen, sondern zur Verpflichtungshaltung. Dies zeigt sich auch, indem wir uns und unsere Arbeit gründlich hinterfragen und überprüfen lassen. Wir brauchen gesunde Selbstkritik auch in der Evaluation unserer Ziele und einzelner Projekte. Entsprechen sie unserem Auftrag? Sind sie gesellschaftsrelevant? Erfolgreiche Projekte müssen von nichterfolgreichen differenziert werden und zwar auf der quantitativen (Taufen) und qualitativen (Freude, Zusammenhalt, Integration der Jugend) Seite. Je mehr wir Projekte bewerben und anpreisen, die aber wenig wirkliche Früchte bringen, desto weniger werden sich Geschwister mit unserer Evangelisationsarbeit und damit mit unserem Auftrag identifizieren. Schönreden hilft nicht der Identifikation, sondern untergräbt sie langfristig. Stattdessen sollten wir positive evangelistische Erfahrungen auch für andere Gemeinden z. B. per E-Learning erfahrbar und erlernbar machen. Unsere Geschwister benötigen vor allem viele positive und ermutigende Beispiele der Verkündigung. In einem Konzept des lebenslangen Lernens und Praktizierens werden sie motiviert und gefördert. Sie sollen ihre persönlichen Gaben erkennen und mit Freude erfolgreich einsetzen (Kap. 4).

9. Pastoren in gesundheitlicher und psychosozialer Belastung. Sind unsere Pastoren noch als Evangelisten, Ausbilder und Motivatoren wahrnehmbar? Sind sie noch Leiter einer Bewegung oder schon vermehrt kirchliche Verwalter geworden? Sowohl in Bezug auf die evangelistische Effektivität als auch auf die gesundheitliche und psychosoziale Belastung unserer Prediger ist eine brisante Situation entstanden. Sie zwingt uns dringend, das bestehende Predigerbild, vor allem aber dessen derzeitige praktische Umsetzung, noch einmal zu überprüfen. Wie können wir die Aufgabenbeschreibung und die Strukturen neu durchdenken und biblisch konzipieren? Hierin sollten auch die Gemeinden und deren verschiedene Ämter einbezogen werden. Pastoren müssen ihre Kernkompetenzen, für die sie durch ihren Dienst eigentlich berufen und ausgebildet sind, schwerpunktmäßig in ihrer Arbeit wiederfinden und sich so mit ihrer Aufgabe identifizieren (Kap. 4).

10. Strukturelle Veränderungen. Eine Bewegung, die diesen Namen verdient, muss auch immer wieder bereit sein, strukturelle Veränderungen vorzunehmen, wenn dies unter Abwägung aller Implikationen sinnvoll erscheint. Die Frage der Zusammenlegung der beiden deutschen Verbände wird seit langem diskutiert. Aus der Sicht der Identifikation des Einzelnen mit der Freikirche werden die Auswirkungen aber gern überschätzt. Administration und deren Struktur haben immer nur eine dienende Rolle. Deshalb hat der Arbeitskreis hierzu bewusst auf eine Stellungnahme verzichtet. Allerdings hat sich gezeigt: Langwierige und jahrelang wiederholte kontroverse Diskussionen um das Für und Wider einer Fusion fördern die Identifikation nicht. Sie lenken uns von unserem eigentlichen Auftrag als Adventgemeinde ab und nehmen uns kostbare Zeit und Energie für die Erfüllung unserer Aufgaben (Kap. 4).

11. Ausgewogenheit zwischen Einzelaktivitäten und gesamter Freikirche. Es gehört zu den unverzichtbaren Elementen unserer Freikirche, dass Raum für individuelle, selbstverantwortliche Unternehmungen gelassen wird. Das finanzielle Risiko wird von der Gemeinschaft auf Einzelne übertragen. Die Vorteile liegen auf der Hand. Solche Aktivitäten beinhalten hohen persönlichen Einsatz bei starker Identifikation mit dem Projekt. Andererseits entwickeln sie leicht ein deutlich abgegrenztes Eigenleben. Es muss deshalb unbedingt darauf geachtet werden, dass dadurch die Identifikation mit der Freikirche als Ganzes nicht geschmälert wird. Wir raten darum dringend, dass alle Seiten hierzu weiter miteinander im Gespräch bleiben (Kap. 4).

12. Gottesdienstgestaltung und Gemeindeleben. Hierzu wurden in den Kapiteln 5 bis 7 Aussagen gemacht, die zwar für die Identifikation des Einzelnen sehr wichtig, jedoch sehr individuell bei den Gemeinden verankert sind. Die Dienststellen können Anregungen geben, Ausbildung anbieten und Medien zur Verfügung stellen. Sie sollen immer wieder an unseren eigentlichen Auftrag erinnern und dabei eine grundsätzliche Kultur der gegenseitigen Achtung und des Verständnisses fördern.

Zusammensetzung des Arbeitskreises

Dem Arbeitskreis gehörten an:

Dr. Bojan Godina
Marion Meier
Karlheinz Meyer
Haiko Müller
Jens Mohr
Lothar Weisse

Leitung: Dr. Hayo Giebel

Anlagen

Auf den folgenden Seiten findet Ihr Material zum gemeinsamen Arbeiten

Vorschlag für eine Besprechung im Gemeindeausschuss/Gemeinderat

Einführung

Die Beschäftigung mit dem umfangreichen Identitätspapier im Gemeinderat/Gemeindeausschuss kann sehr leicht zu endlosen Diskussionen ohne konkretes Ergebnis führen.

Die folgende Struktur ist als Gestaltungshilfe gedacht, die es ermöglichen kann, sich in einem zeitlich abgegrenzten Rahmen konstruktiv und ergebnisorientiert mit dem Papier zu beschäftigen.

Die dabei angewandten Methoden benötigen ein wenig Vorbereitung, geben der Sitzung aber Struktur und führen in der Regel zu konkreten Ergebnissen.

Grundsätzlich ist wichtig, dass die Teilnehmer sich im Vorfeld mit dem Papier auseinandergesetzt haben und dessen Inhalt kennen.

Methoden

1.1 Kartenmoderation

Die Kartenmoderation ist eine Methode, die es auch in größeren Runden ermöglicht, jeden Teilnehmer mit seinen Ideen »zu Wort« kommen zu lassen. Insbesondere zurückhaltendere Menschen, die in Diskussionen oftmals schweigen bzw. nicht wahrgenommen werden, bringen sich erfahrungsgemäß hier deutlich stärker ein. Eine Kartenmoderation vollzieht sich in drei Schritten:

1. Die Teilnehmer schreiben ihre Antworten/Ideen zu einer Frage/Problemstellung auf Moderationskarten.

Hierbei ist es wichtig, dass jede Idee auf eine gesonderte Karte (möglichst in Schlagworten) groß und gut leserlich geschrieben wird).

Jeder Teilnehmer arbeitet für sich selbst.

2. Sammeln der Ideen

Wenn alle mit dem Aufschreiben der Ideen fertig sind, werden diese gesammelt. Dazu pinnen die Teilnehmer ihre Karten nacheinander an eine Moderationswand. (Hilfsweise kann man diese auch mit Tesa auf Flipchartbögen oder eine weiße Wand kleben). Eventuell kann jede Karte auch kurz kommentiert werden.

Die einzelnen Karten werden nicht bewertet oder diskutiert.

3. Clustern

Beim Clustern versucht man die Fülle der Karten zu Gruppen zusammenzufügen, um so Oberbegriffe zu erhalten und die Informationen/Ideen zu strukturieren.

Wichtig: Der Autor der Karte hat das letzte Wort zu welcher Rubrik seine Karte zugeordnet wird.

1.2 Brainstorming

Brainstorming meint das bewertungsfreie Sammeln von Ideen. Oftmals legen wir unserer Kreativität schon zu Beginn eines Prozesses Schranken auf, weil wir Ideen sofort nach Machbarkeit, gesellschaftlicher Akzeptanz usw. aussortieren.

Beim Brainstorming darf jede Idee unkommentiert geäußert werden und wird auch festgehalten.

1.3 Punktebewertung

Die Punktebewertung kann helfen, innerhalb einer Gruppe («anonym») eine Fülle von Ideen zu bewerten und damit eine Priorisierung herauszuarbeiten. Dazu erhält jeder Teilnehmer eine Anzahl von Klebepunkten (immer deutlich weniger, als zu bewertende Items). Diese Punkte darf er dann auf die Ideen/Lösungsvorschläge verteilen. Dabei bleibt es ihm überlassen, ob er je einen Punkt auf eine Idee verteilt oder einer Idee mehrere Punkte zuweist.

Als Ergebnis erhält man (auch optisch) eine Liste priorisierter Ergebnisse.

Zeitlicher Ablauf einer Sitzung

Zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Identitätspapier empfehlen sich zwei Sitzungen. Nimmt man sich nur eine Gemeinderatssitzung Zeit, dann ist es wichtig, bei der Besprechung der 12 Punkte des Resümeees sehr strukturiert und diszipliniert vorzugehen.

1.4 Eine Sitzung

Minuten *Einheit*

Einführung und Kartenmoderation

15 Sammeln der Ergebnisse

10 Clustern

120 Besprechung der 12 Punkte des Resümeees

5 Punktebewertung

20 Konsequenzen für die Gemeinde - Brainstorming

5 Punktebewertung Brainstorming

45 Planung konkreter Schritte

220 **Summe**

1.5 Zwei Sitzungen

Minuten *Einheit*

	Einführung und Kartenmoderation
15	Sammeln der Ergebnisse
15	Clustern
150	Besprechung der 12 Punkte des Resumees
10	Punktebewertung
190	Summe

1.
SITZUNG

Minuten *Einheit*

5	Vergegenwärtigen der Ergebnisse der 1. Sitzung
30	Konsequenzen für die Gemeinde - Brainstorming
10	Punktebewertung Brainstorming
120	Planung konkreter Schritte
165	Summe

2.
SITZUNG

Sitzungsverlauf

1.6 Faktoren für eine Identifikation - Kartenmoderation

In der folgenden Kartenmoderation erhalten die Teilnehmer die Möglichkeit zu reflektieren, welche Faktoren für sie wichtig sind, um sich mit einer Organisation/Idee zu identifizieren.

1.6.1 Sammeln der Ergebnisse

Welche Faktoren sind für mich wichtig, um mich mit einer Organisation (z.B. Verein, Selbsthilfeorganisation, Gemeinde, Elternbeirat) zu identifizieren?

Die Teilnehmer schreiben ihre Antworten auf Moderationskarten.

Wichtig! Jeder Faktor soll auf eine eigene Karte geschrieben werden.

Die Teilnehmer pinnen ihre Karten an die Tafel und können kurz noch einige erklärende Worte dazu sagen.

1.6.2 Clustern der Ergebnisse

In einem zweiten Schritt wird versucht, die gesammelten Ergebnisse in Gruppen zusammenzufassen, soweit dies möglich ist. Auf diesem Weg erhält man eine reduzierte Anzahl von Oberbegriffen.

Wichtig! Die letzte Entscheidung, zu welchem Oberbegriff eine Karte des Teilnehmers zugeordnet werden soll, trifft der Teilnehmer.

1.7 Besprechung der 12 Punkte des Resümees - Diskussion

Die Besprechung der 12 Punkte des Resümees wird den Hauptteil der Sitzung einnehmen. Dies kann in Form einer offenen Diskussion geschehen. Um die Besprechung zu strukturieren, kann man das Gespräch zu jedem Punkt in zwei Teile gliedern. Je nachdem, ob man das Thema in ein oder zwei Sitzungen behandelt, kann man sich pro Punkt 10 - 20 Minuten Zeit nehmen.

1.7.1 Bewertung

Hier sollte eine kurze Bewertung des Punktes stattfinden (Übereinstimmung, Dissens, ergänzende Ideen und Informationen).

1.7.2 Ideen für die eigene Gemeinde

Wenn im Gespräch schon Ideen für die Umsetzung bzw. Implikationen für die eigene Gemeinde entstehen, sollte man diese ohne Bewertung auf eine Flipchart notieren.

1.8 Punktebewertung der 12 Punkte

Durch eine Punktebewertung erhält man eine Priorisierung der 12 Resümeeergebnisse für die eigene Gemeinde.

Jeder Teilnehmer erhält 6 Klebepunkte und kann diese auf die 12 Punkte verteilen, wobei er entweder jeden Punkt einem anderen Ergebnis zuordnen oder aber mehrere Punkte an ein Ergebnis vergeben kann, wenn ihm dies besonders wichtig ist.

1.9 Konsequenzen für die Gemeinde - Brainstorming

Im Folgenden geht es darum, konkrete Resultate für die eigene Gemeinde festzuhalten. Was sind bei uns die wichtigsten Schritte, um Menschen die Identifikation mit unserer Gemeinde zu erleichtern?

Dabei gilt es in einem ersten Schritt, sämtliche Antworten erst einmal unbewertet und unkommentiert zu sammeln, auch wenn diese ganz abwegig oder nicht umsetzbar erscheinen. Hier kann man auf den Punkten aus der Besprechungsrunde aufbauen.

1.10 Punktebewertung des Brainstormings

Die Punktebewertung des Brainstormings hilft herauszufinden, welche Ideen für die Ausschussmitglieder Priorität besitzen.

1.11 Planung konkreter Schritte

In einem letzten Schritt gilt es konkrete Maßnahmen zu planen. Eventuell ist hier eine getrennte Sitzung nötig.

Material

zu einer gelungenen Anwendung der hier vorgeschlagenen Methoden ist ein wenig Vorbereitung und etwas Material nötig.

Alle Materialien erhält man in Geschäften, die Schreibwaren oder Office-Produkte vertreiben. Als Moderationskarten eignen sich auch Aktentrennstreifen (die sind in der Regel günstiger als die Moderationskarten).

- Klebepunkte - 12 Pro Teilnehmer
- Moderationswände - Alternativ Flipchartbögen zum anpinnen / ankleben der Moderationskarten
- Pins
- Klebestifte
- Flipchart
- Flipchartbögen
- Eddings entsprechend der Anzahl der Teilnehmer
- Flipchartbogen mit 12 Punkten des Resümees

Zur Ideenbörse

Nach dem Ausfüllen bitte möglichst
bis 15. März 2012 senden an:

**Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten
Süddeutscher Verband
-Sekretariat-
Senefelderstr. 15
73760 Ostfildern**

oder per E-Mail an:
sekretariat@sdv.adventisten.de

Ideenbörse

zu Punkt 1) Intensivere Beschäftigung mit der Bibel

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 2) Beschäftigung mit unseren Wurzeln

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 3) Besinnung auf unseren Auftrag

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 4) Systematische Besinnung auf unsere Gesellschaft

Wir planen/schlagen vor: _____

Ideenbörse

zu Punkt 5) Vorbilder werden gebraucht

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 6) Missionskonzepte für Migrantengruppen

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 7) Mut zur Integration

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 8) Identifikation durch klare Zielorientierung und gesunde Selbstkritik

Wir planen/schlagen vor: _____

Ideenbörse

zu Punkt 9) Die Rolle unserer Pastoren

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 10) Die Bedeutung der Struktur/strukturelle Veränderungen

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 11) Einzel- oder Privataktivitäten und Planungen der Freikirche

Wir planen/schlagen vor: _____

zu Punkt 12) Gottesdienstgestaltung und Gemeindeleben

Wir planen/schlagen vor: _____
